

Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adresse:
"Tageblatt", Riesa.

Amtsblatt

Berichtsblatt
Nr. 20.

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

Nr. 75

Freitag, 22. Februar 1901. Abends.

54. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Stereohäufiger Bezugspunkt bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pf., durch unsere Redakteure bis Haus 1 Mark 65 Pf., bei Abholung am Schalter der Postanstalten 1 Mark 65 Pf., durch den Briefträger frei bis Haus 2 Mark 7 Pf. Auch Monatsabonnement werden angenommen.

Anzeigen-Ausnahme für die Nummer des Ausgabedates bis Vormittag 9 Uhr ohne Gebühr.

Druck und Verlag von Danner & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Postamtstraße 59. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

Bestellungen

auf das mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich
Abends erscheinende

"Riesaer Tageblatt u. Anzeiger"
für den Monat

März

werden von sämtlichen Kaiserlichen Postanstalten (Geltungs-
preisliste Nr. 6309), unseren Expeditionen in Riesa und
Strehla und unseren Aussträgern angenommen.

Bezugspreis: pro Monat 55 Pf.

Anzeigen

finden durch das "Riesaer Tageblatt", die im Bezirk Riesa
verbreiteste Zeitung, weite und vortheilhaftste Verbreitung.

Riesa.

Die Geschäftsstelle.

Örtliches und Sachsisches.

Riesa, 22. Februar 1901.

* Nach der Vereinigung von Meißen mit Cölln beansprucht der Conservative Verein in Meißen zur Erleichterung und Hebung des Verkehrs unter Anderem auch auf die endliche Herstellung der sächsischen Bahnlinie Meißen-Riesa mit Hilfe des Herrn Landtagsabgeordneten Rüder-Roswelt kräftig hinzuarbeiten und bittet alle Interessenten, dem Herrn Stadtrath Nicolai in Meißen ihre Interessen und Wünsche bis zum 25. Februar schriftlich mitzutheilen.

Bekanntlich hat sich vor 1½ Jahr in Berlin eine Gesellschaft gegründet, deren Zweck der Erwerb der vom Reichskanzler in unserem ostasiatischen Kolonialgebiet Kina ertheilten Koncession zum Bau einer Eisenbahn von Tsingtau über Weihien nach Tsinanfu mit Zweigbahn von einem Punkte dieser Hauptlinie nach Potschan, der Bau, die Ausführung und der Betrieb dieser Eisenbahn, sowie unter den in der Koncession vorgeesehenen Bedingungen der Fortsetzung der Linie von Tsinanfu nach Tschouju und von Tsingtau nach Tschoufu ist. Der Bau der Hauptlinie hat trotz der chinesischen Wirren und trotz des überaus schwierigen Terrains — mussten doch allein für die jetzt fertiggestellten ersten 130 km an eisernen Brückenmaterial nicht weniger als 2000 t verwendet werden — keine Unterbrechung existirt, so daß — heute Freitag — von Chemnitz aus die ersten Lokomotiven für die neue Strecke zur Verwendung gelangen können, um den regelmäßigen Betrieb auf der bis jetzt erbauten Strecke aufzunehmen. Es handelt sich bei dieser ersten Maschinaleisung um drei große schwere normalspurige Güterzugmaschinen, die in der sächsischen Maschinenfabrik hergestellt worden sind, von der auch die Zeichnungen zu denselben entworfen und an die an der Lieferung der weiteren Maschinen mitbeihilfenden Firmen "Bulla" und "Schwarzlopp" abgegeben worden sind. Die Maschinen werden in ihre Thelle zerlegt, von Chemnitz zunächst nach Hamburg transportiert und dort in dem von der Schantung-Gesellschaft einzigt zum Transport von Eisenbahnmateriel für die Schantung-Bahn gecharterten Dampfer "Wittelsbach" verladen, der am 28. d. M. ladebereit sein soll. Der Transport nach China wird vermutlich 8 Wochen Zeit beanspruchen.

Doch das strenge Frostwetter noch nicht nachlassen will, wird von vielen Leuten befürchtet. Manche fragen, ob es denn früher schon oft vorgekommen ist, doch die niedrige Temperatur des Februar sieht nicht in der ersten, sondern in der zweiten Hälfte des Monats eingestellt hat, und ob man im Februar mehrfach so erhebliche Kältegrade wie jetzt erlebt hat. Es sei deshalb angeführt, daß in den letzten 50 Jahren der Februar 24 mal den niedrigsten Stand des Thermometers erst in der zweiten Monatshälfte, davon 13 mal in den Tagen vom 20. Februar an und dreimal sogar erst am letzten Monatstage gebracht hat. In fünf Februarmonaten sank das Quecksilber auf 16 und mehr Grad unter Null. Die größte Kälte betrug 22 Grad Reaumur am 11. Februar 1871. Im letzten Viertel des Monats erreichte sie noch 16,5 Grad Reaumur am 23. Februar 1875.

Dem kürzlich vom Landesmedizinalkollegium an das Königliche Ministerium des Innern erstattete 31. Jahresbericht über das Medizinalwesen im Königreich Sachsen entnehmen wir folgende Mittheilungen: In der Jahres-Plenarversammlung des Landesmedizinalkollegiums wurde die Einführung einer Anzeigepflicht bei Tuberkulose für erforderlich beschlossen. Dem Antrage des Leipziger Kreisvereinsausschusses entsprechend erklärte das Kollegium, daß durch das zu erlassende Gesetz das Erbauen von Rieskafern möglichst erschwert und das Erbauen kleiner Häuser, insbesondere Familienhäuser, möglichst erleichtert werden müsse. Ebenso wurde eine halbige Revision des Krankenversicherungsgesetzes im Sinne des von Sanitätsrat Dr. Heinrich Leipzig gefestigten Antrages für erforderlich erachtet. Der von Medizinalrat Dr. Chalybaeus gestellte Antrag, daß Königliche Ministerium des Innern wolle beim Bundesrathe dahin wirken, daß die Behandlung Kranker aus der Ferne unter Strafe gestellt und daß die Ankündigung und Apreisung solcher Fernbehandlung überhaupt (auch der briesischen) bei Strafe verboten werde, wurde einstimmig angenommen. In der genaueren Motivierung des Antrages wurde hervorgehoben, daß die ausschließlich briesische Behandlung Kranker in Sachsen den Arzten verboten, den Kurpfuschen aber freigegeben sei. Eine Krankenbehandlung ohne Feststellung der Krankheit und ohne vorgängige Untersuchung des Kranken sei betrügerischer Schwund. Die Fernbehandlung führe zunächst Gesundheitsschädigungen des Publikums mit sich, die viel zahlreicher seien, als sie vor Gericht nachgewiesen werden. Andererseits führe sie zu einer schwierhaften Ausbeutung des Publikums, die doppelt verwerthlich sei, als sie Arme und Kranken betreffe. Der Unzug der briesischen Behandlung habe eine außerordentlich weite Verbreitung gefunden, seitdem die Kurpfuscherfrei freigegeben sei und werde ganz offen, als sei es ein ehrliches Geschäft, betrieben. Die Bestimmungen des Strafgesetzbuches in den §§ 263, 223 und 230 seien in dieser Beziehung völlig unzureichend gewesen. Ein solches gesetzliches Verbot könnte dem Strafgesetzbuche in dem Kapitel über gemeingefährliche Vergehen einverlebt werden oder dem Gewerbegelege im Anschluß an die Bestimmung über den Handel mit Umherziehen, oder es könnte in einem besonderen Reichsgesetze gegen die gemeinschädlichen Missbräuche bei der gewerbsmäßigen Behandlung von Kranken ausgeschlossen werden. — In derselben Plenarversammlung wurde auch dem Antrag auf obligatorische Einführung des praktischen Jahres vor Erteilung der Erlaubnis zur Ausübung selbständiger ärztlicher Tätigkeit zugestimmt.

* Vorz. Vorlegen Montag hatte der briesige Chirurgverein "Vedderkang" eine Schlittenpartie veranstaltet, welche vom herrlichen Wetter begünstigt, in schöner Weise verlief. Der stattliche, aus 22 Schlitten bestehende Zug ging über Seutewitz, Riesa, Döbeln nach Zahnishaujen, wo ein Teil der Geppanne durch die Liebenschwürdigkeit des Herrn Odonatorats-Schäffer im Rittergutshofe Unterlung stand, und die Gesellschaft im wohl durchwärmten Saale des Gasthofs sich frischlich unterhielt. Die Jodonn über Gosewitz-Heyda zurückkehrende Partie stand endlich im briesigen Weberschen Gasthof ihrem sich länger ausdehnenden gemütlichen Abschluß.

Oschätz. Auf dem Wege vom Landrichter nach Großböhla ist gestern ein Mann in stehender Stellung erschossen aufgefunden worden. Seine Verhältnisse ist noch unbekannt, anscheinend ist es ein Handwerksbursche. — Der für die Motorwagenschafft Wermendorf-Dahlen bestimmte Motorwagen traf Montag auf dem Dahlener Bahnhof ein und wurde noch im Laufe des Tages nach Wermendorf transportiert.

Meißen. An zahlreiche Bewohner unserer Stadt und der umliegenden Ortschaften hat in diesen Tagen der Vorstand des Conservative-Vereins im Amtsbezirk Meißen folgendes Rundschreiben erlassen: "Die durch die Vereinigung der Gemeinden Meißen und Cölln herbeigeführte Berggrößerung unserer Stadt, sowie das schnelle Wachsthum der Vororte und Nachbargemeinden drängen uns von neuem die Frage auf, ob Meißen und seine Umgebung in einer der Größe und Wichtigkeit der Stadt entsprechenden Weise mit Eisenbahnverbindungen ausgestattet sei. Rämentlich die baldigste Ausführung des Bahnhofsumbaues und die Fertigstellung des zweiten Gleises und der sich daraus ergebenden Verkehrserleichterungen auf der Strecke Meißen-Döbeln-Leipzig, ferner-

hin die endliche Herstellung einer sächsischen Bahnlinie Meißen-Riesa erscheinen vielen urtheilsfähigen Männern unserer Stadt und ihrer Umgebung als ein unabsehbares Bedürfnis. Aber auch ein direkter Bahnanschluß Meißen an die große westfälische Verkehrsader Dresden-Tharandt-Chemnitz-Hof, also etwa eine Linie Meißen-Wilsdruff-Tharandt, erscheint vielen Interessenten bringend wünschenswert. Der Conservative Verein im Amtsbezirk Meißen hat diese für Stadt und Land gleich wichtige Angelegenheit in die Hand genommen und er sucht den Hochwohlgeb. eine kurze schriftliche Aussprache über Ihre bezüglichen Interessen und Wünsche an den Schriftführer des Vereins, Herrn Stadtrath Nicolai. Meißen, Burgstraße, baldigt, spätestens aber bis zum 25. Februar einzuhören. Das gesuchte Material wird dann unserm Vertreter in der zweiten Kammer des Sächsischen Landtages, Herrn Bürgermeister Rüder in Rosenthal, zugehen und zum Hauptgegenstand einer im März abzuholenden Versammlung gemacht werden, in der Herr Bürgermeister Rüder über die ganze Frage im Zusammenhang referieren wird. Eine besondere Einladung dazu wird Ihnen s. B. zugehen."

(Dresden, 22. Februar. Die in den letzten Tagen regelmäßig unternommenen Schlittenfahrten sind dem König gut bekommen und fühlt sich deshalb nach dem Genusse der frischen Luft etwas fröhlicher als zuvor. Die Befreiung in dem Rahmen der Königin ist sowohl vorgeschritten, daß dieselbe fast den ganzen Tag außer Bett zubringen kann. Die satirischen Erscheinungen haben wesentlich abgenommen.

Dresden, 21. Februar. Ein aus China hier eingegangener Feldpostbrief dürfte nicht ohne Interesse sein. Als Weihnachtsgeschenk sandte eine Dresdner Cigarettenfabrik 6000 Stück ihrer Fabrikat an unsere Sachsen in China. Ein mit der Packung der Schachtel betrautes Mädchen aus Löbau legte im Scherz einem Posten einen Heiratsantrag mit bei. Dieser Tage traf prompt darauf Antwort ein. Ist es nun Zufall oder Säldung zu nennen? Ein aus Löbau gebürtiger Elendreiter, jetzt als Soldat des 6. Ostasiatischen Infanterie-Regiments 7. Compagnie in China befindlich, erhielt die Schachtel und bietet auf dem Umwege über China dem Mädchen Herz und Hand an — allerdings mit dem Vorbehalt, daß sie selbst keine "alte Schachtel" sei. Da dies letztere nicht der Fall ist, dürfte dieser Heiratsantrag auf diesem doch wohl noch ungewöhnlichen Wege zum Ziele führen. — Über den Bodenwucher in Dresden und Umgegend hat der bei der sächsischen Regierung thätige Legationsrat von Rositz einige interessante Berechnungen ange stellt. Nach ihm wechselt im Vorort Löbau ein Grundstück in einem Jahr fünfmal den Besitzer und der Kaufpreis steigt dabei von 32000 auf 290000 Mark! Der Quadratmeter Bauboden liegt in den Jahren 1879—1899 in den Vororten Deuben um 200, Kalß 550, Reid 570, Cotta 1100 und in Laubegast um 1300 Prozent.

Was kostet der Stadt Dresden die winterliche Straßenreinigung? Die Befreiung der Straßen und Plätze von Schnee und Eis, sowie die Fahrdämme, der Platzlinie für Unterflurpläne der nötigen Geräthe, für die Schneebaggerungspläne und die Dämme an nicht ständige Hilfsarbeiter verursachen einen Kostenaufwand von durchschnittlich jährlich 118 000 Mark, die Ausgabe für Instandhaltung der Geräthe 5700 Mark, für Sand 3600 Mark, für Salz 700 Mark und die Beiträge zur Kranken- u. Kasse der Arbeiter gegen 2400 Mark, mithin in jedem Jahre zusammen durchschnittlich 130 400 Mark. Der gesamte Aufwand für die Straßenreinigung nach Abzug der Einnahmen der Straßenreinigungs-Ausgabe und des Erlöses für verkaufte Pferdebürger u. erfordert einen durchschnittlichen Aufschuß von 80 000 Mark im Jahre.

Zittau, 20. Febr. Auf dem Wege zwischen Reichenau und Schildau wurde der etwa 60 Jahre alte Haubdieselpumpe und Holzwarenfabrikant Gute aus Schildau erschossen aufgefunden. Der ermordete Mann, der aus Zittau mit der Bahn bis Reichenau zurückkehrte, hat sich jedenfalls unterwegs etwas ausruhen wollen, ist dabei eingeschlafen und erschossen.

Vom obersten Erzgebirge. Die hoch am Erzgebirge unweit des Röderhütchens gelegene Ortschaft Knödeln ist seit einigen Tagen gänzlich eingeschneit; von den Häusern sieht man nur die Rauchläue und der blaue Rauch, der aus ihnen aufsteigt, ist der einzige Beweis des Lebens unter der Schneedecke. Die Bewohner benachbarter Häuser graben einen Tunnel in den Schnee, um zu einander zu gelangen, und da in einem Hause ein "trohes Ereignis" erwartet wird, holen alle Nachbarn zusammen, um einen Weg bis zur weiten Frau

zu hoffnen. Jede Familie hat genug zu thun, denn sie muß einen Raum zum Schuhzettel, zum Keller, zum Holzsäppchen graben und Rutschäfte bauen. Obwohl ein so strenger Winter wie der diesjährige zu den Sehnsüchten gehörte, so ist man doch im Ergebnis auf solche Rücksicht, wie sie zur Zeit bestehen, gänzlich gesetzt. Keine „eigene“ Familie ist ohne einen neuen Sarg, der auf dem Boden steht und in dem einstweilen die gebrochenen Arschschulte, Nieren und Pflaumen verwahrt werden, der aber oft genug seine eigentlichen Bestimmung zugeschoben werden muss. Schreibt ein Hausherr, so wird er im Sarge vernagelt und kommt auf den Boden, wo die Leute gesetzt und ungehört liegen bleibt, bis der Frühling ins Land zieht. Dann sieht man oft viele gleichzeitige Begegnungen — zur letzten Ruhe beriet man jene, die da im Winter im Gebürgen starben.

Leipzig. Über die Konferenz in Sachen der Bahnge- Centralbahnhoffrage zwischen Vertretern der Königlich Preußischen und der Königlich Sachsischen Regierung berichtet die *Vdg. Btg.*: Den Vorab schreibt der Ministerialdirektor im sächsischen Finanzministerium Geheimrat Dr. Ritterstift. Wenn auch die Einbildung über wichtige Punkte noch von der näheren Erörterung und den weiteren Vorarbeiten abhängig gemacht werden müssten, so ist doch insofern eine Übereinstimmung erzielt worden, daß demnächst sowohl von der Königl. Eisenbahndirektion "von Halle, als auch von der Königl. Generaldirektion der sächsischen Staats-eisenbahnen Bureau in Leipzig errietet und auf der gewonnenen Grundlage mit Spezialplänen beauftragt werden können. Nach Auge der örtlichen Verhältnisse muß zunächst auf die Schaffung der Anlagen für den Güterverkehr Bedacht ge- nommen werden.

Aus dem Reiche und Auslande.

Würzburg (Ebd., 21. Februar). Seit gestern ist die Eisdecke des Eisstroms auch für den Wagenverkehr freigegeben. — Gestern fand unter Vorzüg. des Bouraus Blumberg die Steueranträumung an der hiesigen Schifferschule statt, der Prüfung unterzogen sich 7 Schüler, von denen 5 bestanden. Es erhielten 2 das Steuermannspatent für Segelschiffahrt, 2 dasjenige für Segel- und Dampfschiffahrt und einer das Patent für Dampfschiffahrt.

In furchtbarem Lage befinden sich drei Helaer Fischerfutter, die sammt ihrer Besatzung mitten in der Dan- ziger Bucht vom Eis eingeschlossen sind. Da ihnen Feuer und Nahrung ausgegangen ist, so sind sie dem Tod durch Erfrieren und Verhungern ausgesetzt. Da über das Eis hinweg jede Hilfeleistung unmöglich ist, versuchten ein Regierungsdampfer und ein Eisbrecher zu den Leuten hinauszubringen. Bis jetzt sind leider alle Versuche umsonst gewesen. — Auch in dem gesamten Rheingebiete hält die überaus strenge Kälte an. In der Nacht zum 20. d. M. sank steilweise das Thermometer auf -20 Grad.

Bor der Stadt Köln wurde die Leiche einer missirten Frauensperson aufgefunden, die vom Wasser heimleidend, durch Erfrieren den Tod gefunden hat. Aus der Eise werden ähnliche Unglücksfälle gemeldet. Ein Autischer fuhrte vom Bocke herunter, weil ihm beide Beine erfroren waren.

Görlitz (Sachsen), 19. Februar: Eine furchtbare Brandcatastrophe hat sich hier in voriger Nacht ereignet. In einem vierstöckigen Wohnhaus auf der Wissenskaja-Straße entstand ein Brand, welcher sich mit so rasender Schnelligkeit verbreitete, daß viele im Schlaf überraschte Bewohner aus dem Fenster springen mußten, da die Treppe bereits brannten. Acht Personen verloren dabei das Leben, vier sind lebensgefährlich verletzt. — Vermuthlich in Folge übermäßigen Schnürens stürzte eine auf dem Asternball der Gesellschaft C. in Altenburg eine Terrassenhöhe huldbindende Dame plötzlich ohnmächtig zu Boden und mußte nach Hause gebracht werden, wo sie ernstlich erkannt darin verlegt. — Bei dem Cosilumfest des Mährischen Töchterpensionats in Ilmenau geriet das aus Baumwolle hergestellte Schneemannkostüm einer Lehrerin, Tel. Gurke, in Brand. Dabei erlitt die Dame so schwere Brandwunden, daß an ihrem Zustand gezweifelt wird.

In einem Krankenhaus in Danzig starb noch längstes schweren Leidens eine Dame, deren elegante Erscheinung seit Jahren stolzbelangt war. Wie die ärztliche Untersuchung festgestellt hat, ist die Dame einer Brüderung innerer Organe erlegen, welche sie sich durch unzureichendes zu starkes Schnüren zugezogen hat.

In den Restaurationsräumen des deutschen Reichstagsgebäudes.

Von Kurt von Walzel. Nachdruck verboten.

Neden strengt an, und zwar sowohl den, der spricht, als auch den, welcher zuhören muß. Das hat Meister Paul Wallot auch gewußt und beim Bau des majestätischen Reichstagsgebäudes ein ganz besonderes Augenmerk auf die Erfrischungsräume gerichtet. Das alte Reichstagsgebäude, in der Leipzigerstraße 4, hatte nur ein einziges Restaurant, das neue dagegen, am Königsplatz, zählt derselben zwei, im Rothall drei, wenn man den Wandelgang dazu umwandelt, wie es ja auch schon geschehen ist. Da ist zuerst das Restaurant für die Journalisten und dann eine Treppe höher das für die Abgeordneten und Mitglieder des Bundesrates.

Die Herren von der Journalistenshöhne haben ihr Restaurant „Entenpfuhl“ getauft, das andere „das Fürstenzimmer.“ Die Journalisten tauften ihr Restaurant so, weil Enten an die Wand gemalt sind, weil der Raum klein und schmucklos und gemütlich ist. Sie nennen das andere, das große Restaurant, „das Fürstenzimmer“, weil es groß, hoch, geräumig und kostbar eingerichtet ist, weil ein vornehmer, heimlicher Ton dort herrscht. Ein Fremder darf den Raum nur in Begleitung eines Reichstagsmitgliedes betreten. Die Bezeichnung „Entenpfuhl“ klingt mehr lustig als fein, und es spricht für die Bescheidenheit des deutschen Journalisten, daß er sein Restaurant so nannte. Er konnte es auch anders taufen, denn über der Thür befindet sich noch ein Vogel, kein Sumpfvogel, sondern die Eule, das Sinnbild der Weisheit. Nur die deutsche Bescheidenheit hindert es, die Journalistenkleine „Weisheitsstempel“ zu nennen.

Im Entenpfuhl herrscht während der Sitzungstage immer lustiges Leben. Da wird gescherzt, gelacht, gesungen und getrunken. Die Preise sind sehr niedrig und warne Speisen gibt es schon hier oben von 50 Pf. an. Man kann alles haben: Wein, Bier, Kaffee, Thee und Schnaps. Ja, letzterer ist sogar sehr beliebt, zumal, wenn die Stimmung im Hause echt polnisch ist. Ein Schnaps trinkt sich schnell und wirkt belebend. Der Journalist sagt mit Busch: „Es gibt keinen schlechten Schnaps.“ Ist der Kognak ausverlaufen, so trinkt er eben einen anderen Brannwein. Im Entenpfuhl ist oft ein Artikel total ausverlaufen. So etwas kommt im „Fürstenzimmer“ niemals vor. In diesem großen, langen Saale herrscht eine ganz andere Lust, da ist es entschieden steif und langweilig, da blüht das Geschäft ganz und gar nicht. Und doch sind die meisten Abgeordneten vom Leipziger Platz mit nach dem Königspalast umgezogen. Wie kommt es nur, daß im alten Reichstagsrestaurant das Geschäft blühte, während im neuen es so darnieder liegt, daß seit dem Einzuge, am 5. Dezember 1894, bereits mehrmals die Wirths gewechselt haben? Der alte Reichstags-Träger Schulze, der das alte Restaurant in der Leipzigerstraße 25 Jahre geführt hatte und dabei ein reicher Mann geworden war, zog mit in das neue, große vornehme Haus, um es recht bald wegen schlechten Geschäftsganges zu verlassen.

Im alten Restaurant konnten die Kellner gut von den Trinkgeldern leben. Im neuen Hotel ist das ganz ausgeschlossen. Man mußte dem Restaurator jährlich 6000 Mk. Zulage bewilligen, damit er den Kellnern Gehalt bezahle, da sonst keiner von ihnen geblieben wäre.

Herr Schulze hatte im alten Restaurant niemals Zulage erhalten, im Gegenteil, er mußte mancherlei noch liefern. Im neuen Haus ist Alles frei, die Restaurationsräume, die großartigen Einrichtungen, Licht und Feuerung. Woran liegt es denn nur, daß das Hauptgeschäft, der Verkauf und Verzehr, im „Fürstenzimmer“ nicht floriren will?

Im alten Restaurant waren die Räume beschrankt, aber gemütlich; da gab es Edel und Winkele, die zum Trinken einzuladen, da konnte man ungefähr und ungeniert essen und trinken. Im neuen Saal ist das anders. Da gibt es keine gemütlichen Edel und Winkele, da gibt es nur einen großen, majestätischen Raum, in den bei Tage das Licht durch große, hohe und breite Fenster vom freien Königspalast hineinstrahlt, so stark, als ob es in jedes Glas, in jede Schüssel hineinblicken wolle.

Dieser Umstand soll vom gemütlichen Kneipen abhalten. Man begnügt sich mit dem Rothwendigen.

Ein alter, etwas satyrischer Journalist sagte zu mir: „Lieber Kollege, hier kann es nicht gemütlich werden! In diesem hellen Raum ohne Edel und Winkele scheut sich der Eine vor dem Anderen! Wenn da einmal ein Agrarier Astern essen und Champagner oder auch nur Chablis trinken wollte, gleich würde ein Sozialdemokrat höhnen: „Seht da den nothleidenden Agrarier.“ Würde hingegen ein Sozialdemokrat einmal seinem Gaumen etwas Besonderes zukommen lassen, dürften die Herren Agrarier sich revanchieren und von Arbeiterschichten reden.“

Ich glaube zwar nicht, daß mein verbissener Gewährsmann mit seiner boshaften Kritik recht hat, aber richtig wird es schon sein, daß das Fürstenzimmer eben zu sein, zu groß, zu hell und ungemütlich ist. Und dann kann man es nicht leugnen, daß der Humor vom Entenpfuhl sofort hier unten ganz; es herrscht vielmehr immer eine polnische Stimmung, bald mehr bald weniger, und Niemand hat Lust, dieselbe noch zu verschärfen.

Der Tanz im 19. Jahrhundert.

Die Geschichte des Tanzes weist in keiner Epoche so mannigfach wechselnde Moden auf, wie im vergessenen 19. Jahrhundert. Stand der Tanz der ersten zwei Jahrzehnte noch völlig im Raum steifer Götter, bewegten sich die Tänzer nur in den Formen würdigster Grandezza, so wurde das mit einem Schlag anders, als 1819 Webers „Aufforderung zum Tanz“ erschien. Die feurigen Weisen des deutschen Meisters wirkten auf das Tempo wie prideln der Wein. Ein rasches Allegro kam in die Tanzmusik, es wuchs noch, als vom Podium der Balläle der erste Straußsche Walzer entlang. Jahrzehntelang behielt der Walzer die Oberhand, eigentlich hat er sie ja noch heute. Von den anderen Tänzen unserer Bälle und Faschingen ist der älteste wohl der Kontretanz, er wurde 1821 zum ersten Male am Berliner Hofe getanzt und ging von da schnell in die anderen Kreise über. Wie er aus Frankreich nach Deutschland verpflanzt ist der Walzer, der gleichfalls in den zwanziger Jahren bei uns Aufnahme fand. Einmal jünger ist die Polka. In Berlin tauchte sie zuerst im Jahre

1830 auf. In den Sechziger- und Siebziger-Jahren begann der Ball, wie auch heute noch mit der Polonaise, der sich dann Walzer, Polka und Polka-Mazurka anschlossen. In vornehmeren Gesellschaften folgte dann Quadrille a la cour, die wieder durch Quadrille abgelöst wurde. Diesen folgte der Kontre, der Kottillon machte den Schluss. Neuerdings haben sich dazu noch andere Tänze gelehrt. In den Achziger-Jahren durfte die Kreuzpolka und Throlinne auf einem Ballprogramm schließen. Heute sind sie etwas zurückgetreten. Dafür tanzt man die „berühmte“ Washingtonpost, auch hat sich die Mode eingebürgert, alte Tänze vergangener Zeiten neu einzustudieren und im Kostüm auszuführen. Auch am deutschen Kaiserhofe wurden neuerdings vielfach historische Tänze einstudiert.

Verlust, Tod.

Eine seltsame Sänsegeschichte erzählt ein durchaus zuverlässiger Berliner Berichterstatter. Ein Gastwirt in der Umgegend von Berlin hatte seine Gäste zum Schluß gegen die Kälte im Keller eingespannt. Dort lagen auch Bässer mit Schnaps, aus denen nach Bedarf abgezapft wurde. Vor den Täfern standen Becher, die den abtropfenden Schnaps aufnahmen. Am Morgen, nachdem die Gäste in den Keller gefehlt waren, fand man sie anscheinend tot auf dem Fußboden liegend. Der Wirth rief sie rupfen und auf eine Bank legen. In der Nacht erwachte er von dem fürchterlichen Lärm, sah nach und entdeckte, daß seine Gäste wieder lebendig waren. Sie hatten den ausgetropften Schnaps getrunken und sich dadurch für 24 Stunden betäubt und gesäßlos gemacht.

Eine späte Sühne fand ein am 20. Januar 1878 zwischen Braut und Girschau (Regn. Danzig) verübter Raubmord. Am genannten Tage wurde die 50 Jahre alte Botenfrau Wittwe Risch ermordet und gänzlich verstümmelt in einem Hohlweg dort aufgefunden und war ihrer Baarschaft im Betrage von 1 Thaler 18 Silbergroschen, sowie einiger Brote, die sie auszutragen sollte, beraubt. Der Verdacht der Thäterschaft lenkte sich auf den Arbeiter Julius Nagel aus Praust, doch war dieser entflohen. Ein Komplize des Mörders, der Arbeiter Klein, wurde gefasst und vom Danziger Schwurgericht am 14. Januar 1879 zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt; er hat inzwischen durch Selbstmord geendet. Der wirkliche Mörder Nagel lebte unter falschem Namen an verschiedenen Orten in Deutschland, z. B. 17 Jahre lang in Halberstadt. Im Oktober v. J. wurde er beim Betteln im Dorfe Bochbrück bei Wittenbach, Provinz Hannover, befreit und festgestellt, daß er falsche Papiere habe, wobei sich auch herausstellte, daß er der lange gesuchte Nagel sei; dieser räumte auch den vor 22 Jahren begangenen Mord ein und das Schwurgericht Danzig hatte am 13. Dezember 1900 Nagel zum Tode verurtheilt. Gegen dieses Urteil hatte Nagel Revision beim Reichsgericht eingelegt, welche außer prozeßualen Beschwerden auch den Einwand erhob, daß der Mord nach zwanzig Jahren verjährte. Schon in der Hauptverhandlung war dieses geltend gemacht, doch ist seit der Mordthat der hinter Nagel erlassene Steckbrief verschiedentlich erneuert und dadurch die Verjährung unterbrochen worden. Das Reichsgericht konnte keinerlei Rechtsirrhum in dem Urteil finden und hat deshalb die Revision verworfen. Damit ist das Todesurteil rechtskräftig.

Wissenschaftliches.

Eine neue Glühlampe hat Ch. Petersen in Christiania konstruiert, welche ihrer sinnreichen Einrichtung wegen Interesse verdient. Wie „Kirchhoff's Technische Blätter“ mittheilen, wird zur Lichtausstrahlung wie bei der Nernstlampe ein Leiter zweiter Klasse, das heißt ein Körper, der nur in vorgewärmtem Zustande die Elektrizität leitet, verwendet. Dieser Leiter ist jedoch bei der neuen Lampe kein Glühstab, sondern ein waagerechtes Stäbchen, das zur Weißglut und so zum Leuchten gebracht wird. Um diesen Leiter zweiter Klasse ist ein dünner, gußleitender Metalldraht gewunden, der an die Zuleitung mit Ausgleichswiderständen angeschlossen ist, welche dazu dienen, den Leiter zweiter Klasse zu erwärmen und den Stromwiderstand zu erhöhen. Inzwischen ist auch der Leiter zweiter Klasse leitend geworden und übernimmt den größten Theil des Stromes. Diese Anordnung bewirkt, daß ein bedeutender Ersparnis an Stromverbrauch, welcher etwa dem der Nernstlampe gleichkommt, eine wesentlich höhere Lichtausbeute ergibt wird. (W. R. N.)

Hamburger Futtermittelmarkt.

Originalbericht von G. & O. Löder.

Hamburg, 21. Februar 1901.

Die Marktage gestaltete sich in dieser Berichtswoche etwas fundierter. Salmtuchen, Cocotischen und Bleifuttermehl waren zu mehr begehrte; auch Baumwollfuttermehl, das wiederlang fast im Preisabhang war, hat sich wieder etwas bisgestellt.

Tendenz: ruhig.

Reisfuttermehl 24—28% Gett und Protein

Mit. 4.75 bis 5.—

 „ ohne Gehaltserhöhung 4.25 bis 4.70

Reisfutter 3—5% 3.90

Brotfutter 24—30% Gett u. Protein 5.40 bis 5.74

Getreidefutter 24—30% Gett u. Protein 4.90 bis 5.90

Erdbauschalen und Erdnusshäute 52—54% 5.80 bis 6.25

 „ 53—55% 6.00 bis 6.25

Bauernwollfuttermehl 52—55% 6.00 bis 7.—

 „ 55—58% 5.75 bis 6.00

Cocotusfuttermehl und Cocotusfutter 58—62% 5.80 bis 6.50

 „ 62—65% 6.00 bis 6.50

 „ 65—68% 6.50 bis 7.00

 „ 70—75% 7.00 bis 7.50

 „ 75—80% 7.50 bis 8.00

 „ 80—85% 8.00 bis 8.50

 „ 85—90% 8.50 bis 9.00

 „ 90—95% 9.00 bis 9.50

 „ 95—100% 9.50 bis 10.00

 „ 100—105% 10.00 bis 10.50

 „ 105—110% 10.50 bis 11.00

 „ 110—115% 11.00 bis 11.50

 „ 115—120% 11.50 bis 12.00

 „ 120—125% 12.00 bis 12.50

 „ 125—130% 12.50 bis 13.00

 „ 130—135% 13.00 bis 13.50

 „ 135—140% 13.50 bis 14.00

 „ 140—145% 14.00 bis 14.50

 „ 145—150% 14.50 bis 15.00

 „ 150—155% 15.00 bis 15.50

 „ 155—160% 15.50 bis 16.00

 „ 160—165% 16.00 bis 16.50

 „ 165—170% 16.50 bis 17.00

 „ 170—175% 17.00 bis 17.50

 „ 175—180% 17.50 bis 18.00

 „ 180—185% 18.00 bis 18.50

 „ 185—190% 18.50 bis 19.00

 „ 190—195% 19.00 bis 19.50

K. S. Militärverein Weida u. Umg.
Sonntag, den 24. d. M., Nachm. 3 Uhr Versammlung. Alljähriges
Ergebnis der Kameraden ist dringend nötig. Der Vorstand.

Nom. M. 1,500,000.

5 %, i.e. zu 108 %, rückzahlbare, hypothetisch sichergestellte
Theilshuldverschreibungen
der Aktiengesellschaft Sauchhammer in Riesa, ausstehbar bis 1905.
Vorschende Anleihe gelangt am

Dienstag, den 26. Februar 1901
zum Course von 100,50 % zur öffentlichen Bezeichnung. Anmeldungen
darauf nimmt zu Originalbedingungen entgegen

A. Messe, Bankgeschäft.

Möbel!

zu Brautausstattungen u. Wohnungseinrichtungen,
wie einfache lackierte Möbel, sollte, hand-
werksmäßige Arbeit, in meiner eigenen Werkstatt
hergestellt,

hält Lager und empfiehlt

Riesa. **August Hildebrandt**, Hauptstr. 51.
Tischlerei und Möbelmagazin.

Preisliste für Flaschenbiers

der Bierhandlung **Max Keyser**

	Rosenthalerstrasse 80/82. Riesa. Telefon Nr. 58.	1/16 Btr. fl. 20 Pf.
R. Pilsner Urquell		15 -
R. Münchner Augustinerbräu		12 -
R. Deutscher Schantz		18 -
R. Freiherrl. von Dachtersches		18 -
R. L. Aktien-Sulzbacher Export		14 -
R. Dresdner Feldschlößchen Münchner		11 -
R. do. do. Lagerbier		11 -
R. do. do. Böhmisches		8 -
R. do. do. Einsatz		6 -

Für Echtheit obiger Biere wird jede Garantie übernommen, da dieselben in
regelmäßigen Waggonladungen direct aus den betr. Brauereien bezogen werden.
Aufträge von 20 Flaschen an werden prompt franco Hand ausgeführt.

Spottbillige Staffelpreise

der
Erlsten Riesaer Kaffee-Groß-Rösterei im Gasbetrieb
von

Max Mehner.

Campinas	Mt. — .80	New-Granada-Mischung Mt. 1.60
do. Perl-Mischung	.97	Carlshäder do. 1.80
Guatemala	do. II. 1.20	Wiener do. 2.-
do. do. I. 1.40		

Bei Einfahrt von 10 Pfund an rohem Kaffee Rösten gratis innerhalb 15 Minuten ohne vorherige Anmeldung.

**Eine hübsche geschmackvolle
Wohnungseinrichtung**

In jeder Preislage kauft man oder lädt man sich nach eignen
Angaben preiswert, solid und schön anfertigen in der
Möbelarbeit von

Johannes Enderlein,

Niederlagstraße 2. Niederlagstraße 2.

Höbelnart Jalousiefabrik
Otto Petzold vorm. R. Tröbst
empfiehlt ihre preiswerten Fabrikate
Vertreter:

F. Schuster,
Tischlermeister, Ritterstraße.

Universal-Oel,
(nicht explodierendes Petroleum), welches
bei geringem Verbrauch eine außerordentlich starke Leuchtstärke entwickelt und
sehr von süßem Petroleumgeruch ist,
empfiehlt Hillig.

Ottomar Bartisch,
Rur Wettinerstr. 21.

Mais, Mais, Mais,
in Körnern,
gerissen und
feingeschrotet,
besgl. für Hühner und Tauben.

Gerstenschrot,
Roggenkleie,

Weizenschaale

empfiehlt zu niedrigen Tagespreisen
Wustlich-Mühle Riesa.

Gute Speisekartoffeln
sind zu kaufen
R. Städtsch., Schloßstr. 19.
Auch frisch gerührte Heringe 5. C.



• G. Hammitsch, Hauptstr. 68.

Stadt. Oberaufsichtsamt.

Stadt. Baugewerk-,

Tiefbau- u. Steinmetzschule

Büchsenwerda i. Sa.

Seminarium

Natur-Akademie Mittel-Gotha

Freizeitkarte frei

Wollene
Pferdedecken,

sowie Schlitten- und Sagerbeden
empfiehlt Hillig

Adolf Richter.

K. S. Militärverein „Jäger und Schützen“.
Das diesjährige

Wintervergnügen,

bestehend aus Theater und Ball, findet Montag, den 25. Februar, im
Saale des „Wettiner Hof“ statt. Anfang Abends 1/2 Uhr. Die Kameraden
mögen neben Angehörigen und deren Gästen werden gebeten, recht zahlreich
zu erscheinen. Der Gesamtvorstand.

Verein Maschinisten u. Heizer, Riesa u. Umg.

Sonntag, den 24. Febr., findet im Hotel „Kronprinz“ unter diesjährig.

Wintervergnügen

statt. Die geehrten Mitglieder nebst wenigen Frauen und deren Angehörigen
werden hierdurch zu recht zahlreicher Belebung eingeladen. Gut Dampf!
Der Gesamtvorstand.

Arbeiter-Verein Riesa.

Sonntag, den 24. Februar, im Gasthof Grödel

Wintervergnügen,

bestehend aus humoristischen Vorlagen und Ball. Anfang 7 Uhr. Gäste,
durch Mitglieder eingeschlägt, sind willkommen. Der Vorstand.

Consum-Verein Riesa und Umgegend.

Sonntag, den 3. März, Nachm. 1/2 Uhr, im Gasthof z. gold. Löwen

ausserordentliche Generalversammlung.

Tagessordnung: Punkt 1. Empfangnahme der Statuten. Punkt 2.

Ergebniswahl des Aufsichtsrates und Vorstandes. Punkt

3. Anträge und Beschluss.

Anträge müssen 3 Tage vor der Generalversammlung schriftlich beim

Vorstand eingebracht werden. Anteil-Kontingen und Legitimation sind

mitzubringen.

Anschrift: Dittmar, Dittmar, Vertreter des Vorstandes.

Vertreter des Vorstandes.

Königl. Sächs. Militärverein

Poppitz, Morgendorf und Umgegend.

Sonntag, den 24. Februar

10. Stiftungsfest,

bestehend in Concert und Ball, im Gasthof zu Morgendorf. Anfang 7 Uhr.

Karten sind zu entnehmen bei Kamerad Heinrich in Poppitz und

Kamerad Robert Grimm in Riesa, Weihnerstraße Nr. 33.

Hôtel Wettiner Hof.

Wittwoch, den 27. Febr. 1901, Abends 8 Uhr

Concert des Dresdener Damen-Trios.

Pianoforte: Frln. Clara Bräuer.

Violine: Frau Adelaide Röder-Milanollo.

Violoncello: Frau Alba Pöhle.

Mitwirkung: Dr. Richard Pöhle (Bariton).

Programm: Beethoven: Duo (B-dur, op. 11). Beclair:

Sarabande und Tamburin. Violin. Dreyse: Zwei Pianofortstücke.

Gräfinmacher: Zwei Violoncellosolist. Löwe und Bruch: Lieber für

Bariton. Ross: Duo (C-moll, op. 102).

Eintrittskarten sind im Vorberlause in den Buchhandlungen von

Joh. Hoffmann, Hauptstr., und A. v. Reinhart, Wettinerstr., zu

1 Mark (für nummerierten) und zu 60 Pfennig (für nicht nummerierten

Platz) zu haben. An der Kasse 1.25 Mark und 75 Pfennig.

Restaurant zum Dampfbad.

Sonnabend, Sonntag und Montag

großes Bockbierfest.

Musikalisch-humoristische Unterhaltung.

Bekleidung in oberholzlicher Nationalstracht.

• Bockwürschten. Rettig gratis. Sonnabend Varenabend

Ergebnis lobet ein. G. Zimmer.

Gasthof Jacobsthal.

Sonntag, den 24. Febr. a. c., halten wir unseren

Karpfenschmaus mit Ball

ab und werden am selben Tage mit ff. guten Speisen und gutgepflegten

Sieren und Weinen bestens aufwarten.

Hierzu laden ergebnis ein. Otto Habermann und Frau.

Wittlich. Gasthof „Herr Gevatter“.

Sonntag, den 24. Februar

großes Extra-Militär-Concert

von der Kapelle

bis 11. Infanterie-Regiments Nr. 139. Direction: Mr. Hachenberger.

Anfang 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf., im Vorberlauf 40 Pf.

Nach dem Concert seiner Ball.

Da ich an diesem Tage gleichzeitig meinen Karpfenschmaus mit ab-

hole, empfiehlt ich dabei hochseine Biere und Weine, sowie warme und kalte

Speisen. Dazu darf freimäßig ein. Cf. Strehle.

N.B. Der Saal ist gut geheizt. Für warme Stellung ist bestens gesorgt.

Schweinefleisch.

Verkauf Freitag Abend und Sonnabend

junges fettes Schweinefleisch,

Stück 60 Pf. Kalbfleisch 60 Pf. W. Wurst und Scherwurst 70 Pf. sowie Mettwurst.

Eduard Wöhlig, Bismarckstr. 35.

Kärbutter, 10 Pf. Käffle 20 Pf. 6,50
Schinkenwurst 20 Pf. 4,50. H. Spitzer,
Weißbauer 163 via Berlin.

ff. gekottete Hendlbeeren, 5. Rost
in Butter gekottete Brezelbeeren, 5.
Eifig-Pflaumen, Pfund 40 Pf. und
gewogen, 38 Pf. in 20 Pf. Dozen
empfiehlt Felix Weidenbach.

Schellfisch,
Gehackt, Gebackt, Zander und
grüne Seezunge empfiehlt werden.
Sonnabend frisch

J. Gentschel,
Fischhandlung Weihnerstraße 20.

Grüne
Regensburger u. Frankfurter
Würstchen
empfiehlt

Steinh. Pohl Naßf.

Bier! Sonnabend Bier
und Sonntag Früh
wird in der Berg-
brauerei Brauerei gefüllt.

Gasthaus Groptz.

<p

Beilage zum „Niesaer Tageblatt“.

Redact und Verlag von Bauer & Wunderlich in Niesa. — Für die Redaction verantwortlich: Hermann Gümptz in Niesa.

Freitag, 22. Februar 1901, Abends.

54. Jahrg.

Nr. 46. 45

Fortschreiten des Protestantismus in Österreich.

In ultramontanen Kreisen ist jetzt vielfach die Behauptung aufgestellt worden, als sei die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich keineswegs „populär“, und der Protestantismus habe demzufolge innerhalb der schwarz gebliebenen Pfähle so gut wie gar keine Zukunft. Der Gegenbeweis wird hier am besten durch Zahlen und Thatsachen geführt. Im Jahre 1782 zählte man in Österreich 73000 Evangelische, jetzt 450000; damals wirkten dort noch nicht anderthalbhundert evangelische Prediger, während es deren gegenwärtig 320 gibt. Die neueste protestantische Bewegung wird nicht zum Mindesten dadurch gefördert, daß man, soweit irgend möglich, den tausenden von evangelischen Kindern einen evangelischen Religionsunterricht vermittelt. Dieses Ziel ist u. U. erreicht worden in Komotau, Klösterle, Raab, Saaz, Podersam, Eisdorf, Oberdorf, Tux, Schnatz, Hostenitz, Pürstein u. c. Weiter ist nach den „L. R. N.“ der evangelischen Kirche Österreichs gedienc worden durch Errichtung selbständiger Filial- und Pfarrgemeinden; in ersterer Beziehung sind zu nennen: Gabl, Braunau i. d. R., Rabensburg, Ulrichsfeld, Leoben; als ganz selbständige, neue Pfarrgemeinden kommen in Betracht: Braunau a. d. R., St. Pölten, Schönberg, Trautnau, Mürzzuschlag. Dazu kounten in den letzten zwei Jahren 48 neue Seelsorgerstellen eingerichtet werden, für Böhmen allein 20; im übrigen vertheilen sich diese neuen evangelisch-geistlichen Stellen wie folgt: Nähren 6, Kärrnten 5, Steiermark 9, Niederösterreich 2, Schlesien 1. Die Zahl der seit 1898 evangelisch geweihten, gottesdienstlichen Stätten beträgt 21; hierzu gehören 13 Kirchen (in Saaz, Komotau, Trautenau, Rothkirche in Tern, Pramnitz-Obersiedlitz, Troppau, Trzynitz, Mähring, Treco, Mürzzuschlag, Brigida, Russiz, Sarajewo), 5 Bethäuser und 3 Friedhofscapellen. Die Gesamtzahl der aus der römischen Kirche Ausgetretenen beläuft sich auf nahezu 20000, wovon 13000 zur evangelischen Kirche sich wandten. Augenblicklich wird in 29 Gemeinden der langersehnte Bau eines evangelischen Gotteshauses eifrig betrieben, — wahrlich Alles in Allem ein ansehnlicher Fortschritt der evangelischen Sache. Die Kampfsmittel, die Rom hiergegen anwendet, sind bekannt. Neuerdings wird von einem besonderen Heldentumsteile eines Redemptoristenpater berichtet; dieser würdige Herr hat bei Grulich gepredigt, er könne sich auf das Zeugniß eines Wiener evangelischen Pastors berufen, wonach die liebvertretenden nur Diebe, Mörder, Gauner, Räuber u. c. seien. Den Namen seines vermeintlichen Gewährsmannes hat der liebenswürdige Pater trotz ausdrücklicher Aufforderung natürlich nicht genannt. Solcher und ähnlicher römischer Pfaffen-Singang wird die protestantische Bewegung in Österreich nicht aufhalten, im Gegenteil. Was aber der guten Sache am meisten nützen wird, ist die in den jungen-evangelischen Kreisen Österreichs je mehr und mehr zum Durchbruch kommende Erkenntniß, daß der Protestantismus, gerade im Gegensatz zu römischer Praxis, nicht mit irgend welcher Politik vermengt werden dürfe. Es ist hochbedeutsam, daß sich die 19 böhmischen, deutschböhmischen Abgeordneten in diesem Sinne ausgesprochen haben, „denn“ so heißt es in einer diesbezüglichen Erklärung, „die Politik ist vergänglich, das Evangelium ist ewig.“ Diese echt protestantische Auffassung wird die beste Schutzwurde sein im Kampfe für das gute Recht der ganzen Los-von-Rom-Bewegung.

Der sächsische Landesverein des Evangelischen Bun-

Die beiden Lukaslinnen.

Roman von Mag. v. Weihenbauer. 29

Ein sehr unerwarteter Zuwachs," sagt eine Stimme an Bergs Seite, und Mrs. Eggar tritt zu ihrem Vetter. „Wer ist dieser Herr Daussett, Oma?"

„Herr Danke ist Herr Daussett und ein hübscher junger Mann, Toni."

„Hübsch! Nun ja; ich möchte wissen, ob er da bleiben will?"

„Denktest Du ihn nicht darum befragen? Ich habe so gefeiert, wie er Dir vorgestellt wurde."

„Fräulein Ernestine sah etwas ärgerlich aus," führt Toni fort. „Sie hat ihm nicht einmal die Hand gegeben, Alberte hingegen hängt an seinem Arm, auf eine Weise, die wirklich... da gehen sie zusammen fort, weißt Du nicht, ob er ein Verwandter ist?"

„Mein liebes Kind, denkt Du denn, daß ich ihn gleich bei der ersten Begegnung um seine Biographie gefragt habe? Hier ist Fräulein Thonet. Würdest Du nicht besser thun, sie um sein Vorleben zu befragen, da Du ein solches Interesse daran zu nehmen scheinst?"

„O, ich nehme kein Interesse an ihm," erwidert Mrs. Eggar mit einer nachdrücklichen Betonung dieses persönlichen Satzwords. „Ich dachte bloß, aber es liegt nichts davon."

„Was dachtest Du bloß?" fragt er ungeduldig. „Doch Du, nachdem Du mit Fräulein Alberte verlobt bist, wohl... doch das ist alles natürlich Unsinn. Wir wissen nur so wenig von diesen jungen Damen, und sie scheinen eine so seltzame, unselige Lebensweise geführt zu haben und mit so vielelei Menschen umgegangen zu sein, und sie sprechen so wenig von der Vergangenheit... aber das ist natürlich alles Unsinn."

„Was verstehst Du unter einer seltzamen, unseligen Lebensweise? Dein Ton und Dein Blick sind besonders angrifflich, Toni, darf ich fragen, was Du damit meinst? Wenn

des Hilfsausschusses für die Förderung der evangelischen Kirche in Österreich) erläßt nachstehenden Aufruf:

Deutsche Protestanten, vergeht die Unterstützung des Protestantismus in Österreich nicht! Je länger, je mehr haben sich die Sympathien des protestantischen Deutschlands, ja der evangelischen Welt dem wiedererwachenden Protestantismus in Österreich zugewandt. Auf allen kirchlichen Versammlungen wurde dies Aufleben des evangelischen Geistes aufs Freudigste begrüßt. In längster Frist hat sich diese Bewegung überraschend entwickelt. Der Tätigkeit des „Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich“ ist es zu danken, daß diese zuerst noch unsicher hin und her tastende Bewegung bald eine entschiedene Wendung zum Evangelium nahm, daß sie sich auf das klare Ziel der Gründung geordneter evangelischer Kirchengemeinden und Predigstationen richtete und einen durchaus ruhigen und würdigen Gang bewahrte. Aber die Förderung und Sicherung eines so gewaltigen Werkes stellt an seine Freunde beständig wachsende Anforderungen. In allen Theilen Österreichs haben bereits über 40 evangelische Geistliche zur Versorgung neu sich erschließender Orte wie Klostergrab, Braunau, Karbig, Turn, Tux, Krammel-Obersiedlitz, Hohenleue und Langenau in Böhmen, Trübau in Mähren, Mürzzuschlag in Steiermark und Villach in Kärnten angestellt werden müssen. Weit größer ist die Zahl der jüngst eröffneten Predigstationen, sowie der Einführung evangelischer Gottesdienste begehrten Städte und Dörfer. Abermals würde in längster Frist eine Reihe neuer evangelischer Kirchengemeinden in bisher ganz römisch-katholischen Gegenden entstehen, wenn für die ersten Bedürfnisse derselben genügend Unterstützung in Aussicht gestellt werden könnte. Nicht als billig aber haben in den letzten Monaten die politischen Ereignisse das werthältige Interesse für diese große und heilige Aufgabe in den Hintergrund gebracht. Soll das so verheißungsvoll begonnene Glaubenswerk seinen segensreichen Fortgang nehmen, so muß das protestantische Deutschland dem „Ausschusse zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich“ (Vorsitzender: Superintendent Meyer in Zwiesel i. S.) ohne Verzug bedeutende Mittel zur Erfüllung stellen. Wir richten deshalb an Alle, die ein Herz für das Evangelium und die deutschen Brüder in dem uns so eng verbündeten Nachbarstaate haben, die dringende Bitte: Sendet Gaben und sammelt unverzüglich Beiträge für den Protestantismus in Österreich! Die selben nimmt entgegen jeder der Unterzeichneten, sowie der Schatzmeister des sächsischen Landesvereins: Buchhändler Karl Braun, Leipzig, Langestraße 95.

Glasche Schaumwein, mit 60 Pg. pro Glasche Schaumwein mit Glaschengräbung und mit 40 Pg. für die Glasche Schaumwein mit imprägnierter Kohensäure. Die Kommission beschließt den Obstschauwein mit 50 Pg. pro Glasche und alle übrigen Schaumweine einheitlich mit 50 Pg. pro Glasche zu besteuern. — Ein Antrag, die Steuer mit 33 Prozent vom Werthe (am Staffelseite) zu erhöhen, wurde abgelehnt.

V. Vom Reichstag. Der Reichstag erledigte gestern zunächst den Rest des Gesetzes der Postverwaltung. Beim Kapitel „Unterbeamte“ kam es zu einer kleinen Debatte über die Frauenfrage. Abg. Müller-Sagan (fr. B.) tabelte das zu weitgehende Einstellung weiblicher Personen in den Postdienst, weil dadurch die Anstellungswechseln leichtlich ungünstiger gestalten. In demselben Sinne sprach sich der Abg. Werner (Deutsch.-pol. Reformp.) aus, während Abg. Bassermann (nl.) diefer Auffassung entgegnet. Es sei eine Ungherzigkeit, gegen die Anstellung weiblicher Personen im Postdienst zu eifern. — Staatssekretär v. Podbielski meinte, daß es sich hier nicht um Assistenten, sondern um Unterbeamte handele, und zum Unterbeamtenberufe keine weiblichen Personen angestellt würden. Die Frage sei im übrigen gleicherweise. Von einem Juwel bei der Anstellung von weiblichen Personen kann wohl keine Rede sein. Beim Kapitel Fernsprechwesen wurden von verschiedenen Abgeordneten die mangelhafte Verbindung mit dem Osten getadelt, ebenso wünschte der Abg. Gerstenberger (C.) die direkte Verbindung bayrischer Städte mit Frankfurt a. M. Staatssekretär v. Podbielski legte wohlwollende Prüfung dieser Wünsche zu. Der Rest des Poststaates wurde debattiert genehmigt. Beim Gesetz der Reichsdruckerei regte Abg. Dr. Arentz (Rp.) an, daß der Druck des „Reichs- und Staatsanzigers“ nicht wie bisher in der Offizin der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, sondern in der Reichsdruckerei selbst vorgenommen werden soll. Staatssekretär von Podbielski meinte, daß dem Wunsche technische Bedenken entgegenstünden. Nach weiterer unentbehrlicher Debatte wurde auch dieser Titel genehmigt und das Haus ging über zu Beratungsberichten, die nach den Vorschlägen der Kommission ihre Einführung finden. Nachste Sitzung: Montag, 25. Februar, 1 Uhr. Strandordnungsnovelle. Wahlvorschriften.

Österreich-Ungarn.

Nach der gestrigen Eröffnung der Sitzung des Abgeordnetenhauses machte der Präsident die Mittheilung, daß das Präsidium des Hauses vom Kaiser empfangen worden ist, um die vom Hause beschlossene Lokalitätsstundung zu unterbreiten. Auf die Ansprache des Präsidenten hat der Kaiser erwidert: „Ich freue mich, die Herren bei mir zu sehen, denen das Haus der Abgeordneten die Leitung seiner Geschäfte übertragen hat. Wenn auch bei der noch herrschenden Leidenschaftlichkeit manche bewegte Stunde kommen mag, die Ihre Geduld und Ruhe im äußersten Maße in Anspruch nehmen wird, so hoffe ich doch, daß der Moment erfolgreicher Arbeit näher ist, als bisher. Als Zeichen dieser Hoffnung habe ich Ihnen auf der Grundlage des allzeitigen Vertrauens erfolgte Wahl betrachtet. Ich zweifle nicht, daß Sie die schwere Mission mit einer den Verhältnissen entsprechenden Besonnenheit erfüllen und Ihre ganze Energie zu dem Zwecke ausspielen werden, der Bevölkerung den hohen Werth einer regen parlamentarischen Tätigkeit von Neuem dorztuhun.“

Die Sitzung nahm darauf zunächst einen ruhigen Verlauf, bald aber begann wieder ein arger Radau. Die tschechischen Radikalsozialen brachten große Anschlagzettel, auf welchen in Plakatafftern vor der Gleichberechtigungsparagraph des Staatsgrundgesetzes abgedruckt ist, und ver-

es etwas giebt, was ich hasse, so sind es diese halben An-
deutungen! Was meint Du?"

„Werde doch nicht zornig, Oma," erwidert Toni lächelnd. „Ich denke, daß sich Alberte Thonet vor diesem Menschen fürchtet. Es mag bloß Einbildung sein, aber ich meine, daß sie sonst keine von jenen ist, welche sich so leicht fürchten.“

Er wendet sich zornig von ihr ab. Über sie hat ihren Stachel in seine Brust gekrümmt, und er fährt dort Wurzel.

Soll er auf dem Heimwege mit Alberte eine Aufklärung von ihr begegnen, oder soll er abwarten, ob sie ihm dieselbe freiwillig giebt? Er kann sich nicht entschließen, sondern will lieber die Umstände entschließen lassen. Er blickt auf die Uhr, es ist hohe Zeit, aufzubrechen. Er will Alberte abholen... und auf der Nachtaufzettel...

Sein unruhiges Gesicht lädt sich plötzlich auf, und er entfernt sich rasch nach der Richtung, die sie genommen haben. Er hat eine unüberwindliche Abneigung gegen Brillen und Heimlichkeit. Zwischen ihm und seiner Braut dürfen keine solche bestehen. Sie soll sich auf dem Heimwege ansprechen. Sie kann sich wohl dem Erscheinung ihrer Tante freundlich zeigen, aber Liebkosungen, nein, Geheimnisse, nein, damit muß es ein für allemal ein Ende haben. „Ja,“ sagt er, „es muß gleich im Beginn enden. Auf dem Heimwege muß sich alles aufklären.“

Allgemeine Bewegung herrscht, als Bergs steht an die Stelle begibt, an der er Alberte zu finden hofft. Alles schickt sich an, nach Hause zu gehen. Georg Ragon und Fräulein Gillain geben zuzustimmen: Bergs geht an ihnen vorüber und sieht nach wenigen Minuten, wie er es sich gedacht, Alberte und Daussett. Auch Ernestine ist dabei. Der Platz, wo sie stehen, ist still und abgeschieden, und indem er sich nähert, hört er deutlich einige mit Nachdruck gesprochene Worte. Es ist Ernestine Thonet, welche spricht; sie besitzt eine Stimme, die klar aus der Brust kommt und selbst beim leisesten Flüstern eine eigenartliche Deutlichkeit hat. Die leichten Strahlen der Abendsonne fallen voll auf ihr Gesicht, und er kann den Ausdruck des Hornes er-

kennen, der es in Marmor zu verwandeln scheint, eines Hornes, der vielleicht um so heftiger ist, je mehr sie ihm äußerlich zu unterdrücken sucht.

„Alberte mag Ihnen, was Ihr gefällt,“ sagt sie. „Sie hat Dich länger gekannt und kann Dir mehr verzeihen als ich. Der Mann, der mit Vorbedacht, um sich etwas Angenehmes anzutun, sein verpfändetes Ehrenwort breicht, ist so verächtlich, daß er nicht einmal Geringfügigung verdient. Du wirst hier nichts gewinnen, hättest eben so gut zu Hause bleiben können. Ich verschaffe es sowohl öffentlich als im Geheimen...“

Sie hält inne, denn Bergs steht in diesem Augenblick vor ihnen. Auf einen Blick überseht er die drei Geschlechter, den kalten Horn auf jenen der älteren Schwester, das hochrote und niedergeschlagene Antlitz der jüngeren, auf dem noch die Thränen-Spuren sichtbar sind, und das halbdämmere, halb leidenschaftlich bewegte Gesicht des jungen Mannes, der fast wie ein Schuldiger vor ihnen steht.

„Nun, Alberte,“ beginnt Bergs, den Hut vor den Domwänden ziehend, „wenn ich Sie nicht zu sehr störe, und wenn Sie vollkommen bereit sind...“

Sie lehnt sich zu ihm und nimmt seinen Arm, als ob ihr eine Erleichterung damit geschehe.

Auf Ernestines Gesicht tritt eine augenblickliche Veränderung ein, und sie sagt freundlich zu ihm: „Wenn es für Alberte Zeit ist, zu gehen, so ist es auch für mich Zeit. Fräulein Gillain und ich werden zusammen nach Hause wandern, wie wir gekommen sind, mit...“

„Ich bin gerade Ragon begegnet, der sich nach Ihnen umfah, Fräulein Gillain ist bereits in Ihrem Wagen. Wenn Sie wollen, werde ich Georg zu Ihnen führen.“

„Ich danke Ihnen, ja.“ Sie nimmt Bergs Arm, ohne nur einen Blick auf Daussett zu werfen, und alle drei entfernen sich.

Aber Alberte blickt zurück und sagt mit bestümmerndem Gesicht: „Adieu, Jules, auf Wiedersehen!“

Er verbeugt sich höflich gegen sie und geht seiner Wege.

lachten, die Plakate an den Wänden des Abgeordnetenkamms anzusehen. Die Deutschen entfernten die Plakate; es kam zu einem Handgemenge und zu einer überaus stürmischen Scene. Die Deutschen riefen: „Das sind Buhnstreiche, geht mit euren Scherzen zu Barnum!“ Lärmhaltender Bär; dann ward unter großer Unruhe die Geschäftsausordnungsdebatte fortgesetzt.

Russland.

zwischen Russland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind Hohlstreitigkeiten im Gange. Die Amerikaner haben den Zoll auf russischen Güter um 25 v. h. erhöht, und Russland antwortete darauf mit Kampschüssen auf amerikanische Industrie-Erzeugnisse. Überhaupt wird das Interesse Russlands gegenwärtig stark von zoll- und handelspolitischen Fragen in Anspruch genommen. So malt beispielweise ein jüngst veröffentlichter Artikel der Petersburger „Handels- und Industrie-Zeitung“ für den Fall einer Erhöhung der Beide-Zölle durch Deutschland die Richterneuerung des deutsch-russischen Handelsvertrages an die Wand und bemüht sich, die Nachtheile darzulegen, welche sich hieraus für Deutschland ergeben würden.

Öster.

Die Sorgen der Pforte mehren sich in letzter Zeit bedenklich. Zu den macedonischen Treibereien und den Unruhen in Bulgarien kommen die hartnäckigen, immer wieder auftretenden Gerüchte von einer Annexion Kretas durch Griechenland. Kann die Pforte in den macedonischen und albanischen Angelegenheiten wenigstens äußerlich darauf pochen, daß die Mächte ihr keine Schwierigkeit bei Wahrnehmung der berechtigten türkischen Interessen in den Weg legen, so ist doch Russland in den kretischen Fragen nicht zu trauen. In Konstantinopel standen jetzt zahlreiche Verbündete von Bulgaren statt, die verächtlich sind, bulgarisch-macedonischen Agitations-Comités angehören. Aufsehen erregt die Verhaftung eines bekannten bulgarischen Arztes Dinos.

England.

Nachrichten über Revolten und Ungehörigkeiten in der englischen Armee sind nichts weniger wie selten; ihre Zahl ist wieder um eine vermehrt. Die darin gemeldeten Vorgänge schließen sich würdig den jüngst von uns berichteten Meutereien, in St. Helena an. Aus Kairo traf lebhaft die Meldung ein, daß es in Ombudman zwischen dem 13. und 14. Sudanesen-Bataillon zu Streitigkeiten gekommen sei. Das 14. Bataillon wurde nach Sennar verlegt, und am Abend vor dem Abmarsch gab es ein Fest. Dabei brach ein Streit mit dem anderen Bataillon aus, und es kam zu Thätlichkeit. Am nächsten Tage marschierte das 14. Bataillon still nach Sennar ab. Die Sache wurde zunächst als unbedeutend hingestellt, aber, wie man jetzt aus London melbt, war der Zusammenstoß weit konfuster Natur, es sollen 15 Mann dabei getötet und 100 verwundet sein.

Die Ereignisse in China.

Die „Times“ berichten aus Peking: Der chinesische Hof habe sich nun mehr gefügt und seine Einwilligung zur Verhängung der von den Gefangenen geforderten Strafen gegeben. Er bittet aber bei der Bestrafung Tschai-tschukhiaos und Yinguiens an Stelle der Enthauptung die Erdrosselung treten zu lassen. Die Gefangenen hätten dieser Bitte zugestimmt. Diese Frage sei daher tatsächlich geregelt und es bestehe kein Grund mehr für eine Expedition nach Taiguensu.

Zum Krieg in Südafrika.

Neues vom Kriegsschauplatz liegt auch heute früh wiederum nicht vor. Ein Telegramm aus Pretoria von Dienstag Nachmittag meldete aber: Alle Nachrichten beweisen, daß Kitchener nur mit knapper Not der Gefangenennahme durch die Buren entgangen ist. Der Plan war sehr gut vorbereitet und beruht offenbar auf

Genfeste nimmt ihren Platz an Fräulein Villains Seite ein, und Alberte geht mit Bergh. Er hilft ihr beim Einsteigen und setzt sich dann schwungsvoll neben sie. Ein- oder zweimal heben sich die dunklen Augen und sehen ihn an. Der erste Ausdruck, den sein Gesicht ihm selbst unbewußt trug, deutet für die nächste Zukunft auf kein besonders angenehmes Gespräch. Sie seufzt schwer auf und blickt mit müden Augen, die nicht sehen, auf die Schönheit der sonnenbelichteten Landschaft.

„Sie scheinen müde,“ beginnt er mit einem durchdringenden Blick, der sie unwillkürlich schaudern macht. „Sie sehen so seitlich aufgerichtet aus, als wenn Sie geweint hätten?“

„Sie gibt keine Antwort, sondern blickt nur hinaus auf das im Abendrot schimmernde Gewässer.“

Die unerwartete Ankunft des Herren Daussell war für Sie, wie ich fürchte, eine nicht ganz ungemeine Freude. Man thut sich gewöhnlich, wenn man die Leute überraschen will. Und doch hat es Sie erfreut, ihn zu sehen, wie ich glaube.“ Er legt auf diese letzten Worte einen bedeutenden Nachdruck und blickt sie dabei an, als ob er auf eine Antwort warte.

„Sie spricht langsam: „Es hat mich erfreut, ihn zu sehen, und es wird mich immer freuen.“ Die gehobenhafte Farbe leuchtet in ihr Antlitz zurück. Es soll Krieg zwischen ihnen sein, und obwohl sie den Frieden vorzieht, so ist es doch, wenn es zum Kriege kommt, entschlossen, sich nicht feig zu zeigen.

„Ihre Schwester scheint diese Freude kaum zu teilen. Ein Theaterkoupi, und er hat, nebenbei gesagt, etwas Theatralisches an sich, ist ihr augenscheinlich höchst unwillkommen. Was Sie betrifft, so würde ich, wenn es nicht die sonderbareste Annahme auf der Welt wäre, sagen...“

„Rum?“ sagt sie mit funkelnden Augen. „Fahren Sie fort.“

„Dass Sie über ihn erschrocken waren.“

„Sie beobachten gut,“ erwidert sie mit einem kurzen

beflissenen Informations über Kitcheners Bewegungen. Eine Anzahl wohlbespannter leichter Wagen war in der Nähe von Donga verteilt, um Kitchener nach seiner Gefangenennahme schnell in das Hauptlager der Buren zu bringen. Kitchener war von seiner Leibgarde und von einer Kompanie des Leicestershire Regiments eskortiert. Seinen Salongzug fuhr eine einzelne Maschine voraus, auf welche zunächst ein anderer Zug mit Kitcheners Bagage und den Lebensmitteln folgte. Dieses Arrangement war erst im letzten Augenblick kurz vor der Abreise aus De Kar getroffen, und nur hierdurch wurde der Plan der Buren vereitelt, welche nur mit der vorausfahrenden Lokomotive gerechnet hatten. Am Montag früh gütte Kitcheners Wünsche zufällig aus einem Fenster des Bagagiezuges heraus, als er eine Abteilung von Buren in der Nähe der Eisenbahlinie erblickte. Er gab sofort das Alarmsignal, worauf die Buren das Feuer eröffneten. Zugleich erfolgte eine Dynamitexplosion, welche die Linie zerstörte und den Güterzug zum Entgleisen brachte. Die Lokomotive wurde gänzlich zerstört und der Lokomotivführer zu Tode verbrüht. Die vorausfahrende Lokomotive machte nur Halt und gab Kitcheners Zug Warnsignale, welcher gleichfalls sofort anhielt. Zufällig kam in diesem Augenblick ein Panzerzug auf dem Schauplatz an und beschoss die Buren, welche sich zurückzogen. Die Buren erbeuteten einen Theil von Kitcheners Bagage.

Authentische Nachricht über das Leben und Treiben

der in die Kolonie eingebrochenen Buren erhält die „Afr. Ztg.“ von einem Augenzeuge, welcher in ihre Gefangenenschaft geriet, aber nach einiger Zeit wieder freigelassen wurde. Der Gewährsmann, ein Sergeant der englischen Armee, welcher seinen Weihnachtsurlaub bei einem Verwandten im Middleburg-Distrikte zubrachte, berichtet folgendermaßen: Eines Morgens in aller Herrgottstrühe wurden wir aus dem Schloß gerissen durch zwei berittene Buren, welche ohne weiteres meinen Schwager, dem die Farm gehörte, aus dem Bett holten und ihm befahlen, mit seinen zwei besten Pferden herauszurücken. Straßen wäre Thorheit gewesen und so ließ denn mein Schwager sich alles nehmen, was die Einbringlinge begehrten; es stellte sich heraus, daß sie überhaupt nur eine vorausgesandte Patrouille waren, welcher in sehr kurzer Zeit eine größere Anzahl ihrer Leute folgten. Da ich meine Militäruniform anhatte, so hielten sie mich für einen Soldaten in aktivem Dienste oder Spion oder weiß der Himmel was, kurz ich mußte aufpassen und ihnen als Gefangener folgen. Es dauerte nicht lange, so stand ich vor ihrem Kommandanten Krieger, der mich nach allen Regeln der Kunst ausfragte und schließlich befahl, ich müsse dem Kommando folgen. Obwohl die Buren Reitpferde im Überfluss hatten, ließen sie mich doch alle Märsche neben sich zu Fuß ausführen. Während der zehntägigen Gefangenenschaft lernte ich nun ihr ganzes Wesen und Treiben kennen. Das Kommando Kriegers zerfällt in vier Unterabteilungen, die sogenannten Weißköpfe, Gelbköpfe, Kahlsköpfe und die Smithfielder Abteilung. Die beiden ersten Sektionen führen ihren Namen von der Farbe ihres Hutes, die Kahlsköpfe aber müssen sich ohne jegliches Hutband bescheiden, und die letzte Sektion rekrutiert sich fast ausschließlich aus Bewohnern des Distriktes Smithfield. Eine fünfte Sektion stand eben im Begriff heranzuwachsen; sie sollte aus lauter neugewonnenen Kapitonisten bestehen, sogenannten Rebellen, enthielt jedoch kaum mehr denn 30 bis 40 Mann. Diese letzteren waren fast durchgehend junge Leute von sehr angenehmem Aussehen und guter Erziehung. Sie sprachen nämlich sehr gut englisch und schienen den besten Kreisen anzugehören. Die einzelnen Sektionen zerfallen wieder in eine große Anzahl von Messen. Je vier bis fünf Männer bilden eine Messe; sie sorgen für sich selbst, bereiten sich ge-

meinsam die Mahlzeiten und haben eine Art Gezeitzen über sich, welcher den Betriebe mit den Vorgesetzten verhindert. Jeder Mann hat zwei Pferde, eins, welches er reitet, und ein zweites, welches er in Reserve führt. Außerdem hat jede Messe noch ein Geschütz, welches das Rohrgeschütz, die Regenmantel und berggleichen trägt. Geschützwagen führt das Kommando nicht; alles reitet und wird auf Pferden fortgeschafft. Nahrungsmittel führt das Kommando bis auf ein ganz geringes Quantum, die sogenannte eiserne Ration, die jeder Mann bei sich hat, nicht; denn überall, wohin dasselbe kommt, findet es bei der Bevölkerung heimliche und offene Unterstützung. Meist sind die Farmer von der Ankunft einer Messe oder Sektion im voraus unterrichtet und sie sorgen dann dafür, daß die Untermänner eine volle Tasche finden. Das Verhältnis zwischen beiden Theilen wird in der Regel ein recht herzliches; sind Frauen und Kinder auf der Farm, was ja eigentlich fast immer der Fall ist, so wird gescherzt und gelacht, das Transvaaler Volklich gesungen und die Heiterkeit wird eigentlich nur durch den Aufbruch getrübt. Dabei werden aber auch zuweilen ganz nette Geschäfte gemacht, denn die Buren zählen allemal bar, wenn sie von einem Farmer gut empfangen werden sind und im guten von ihm scheiden wollen. Oftmals kommt es vor, daß ein Bauer Gewissensbisse empfindet, seine Pferde zu verlaufen, da das Gesetz ihm ja den Handel mit dem Bandenfeinde verbietet; in diesem Falle tauschen ihm die Buren seine fetten, guten Pferde gegen ihre abgetriebene ein, damit der Bauer nicht des Handels begünstigt wird und obendrein noch bei seiner Regierung um Schadenersatz einkommen kann. „Auf diese Weise,“ meinte ein Burenkommandant sehr naiv, „müssen die Engländer noch obendrein unsere Kriegsstoffe tragen.“ Irgend welcher Zwang, fährt unser Gewährsmann fort, die kolonialen Bauern zum Anschluß an die Kommandos zu veranlassen, wird von letzteren nicht ausgelöst. Aber die Bauern selbst lassen es nicht an Neuerungen fehlen, denen nach sie bedauern, sich nicht den Freunden anschließen zu können. Meistens werben Familienrätschen, Alter oder Berggleichen zur Entschuldigung angeführt, hingegen lassen es die wohlhabenden Bauern nicht an Aufmunterung bei ihren armen Untertätern, den sogenannten Bewohnern, fehlen, und diese sind es auch meistens, die sich anwerben lassen. Vorräthe an Waffen und Schießbedarf führen die Buren ebenso wenig bei sich, wie Nahrungsmittel. Die Waffen nehmen sie den gefangenengen Engländern ab und die Munition finden sie haschlich auf der Straße, da die englischen Banden so schlecht sind, daß die Patronen einfach herausgeschüttelt werden, sobald die Pferde in Trott übergehen; ferner finden die Buren an jeder verlassenen Lagerstätte der Engländer oft Tausende von verlorenen oder nachlässig verschütteten Patronen und da sie ihre Mäusegewehre längst gegen die englischen eingetauscht haben, so paßt die aufgelesene Munition allemal! Am schlechtesten von allen Bandenieren sind die aus Segelkästen gefertigten und die sogenannten Clipbandiere. Ihre Märkte vollziehen die Buren meist in der Nacht, wobei ihnen die eingeborenen Bauern Führerdienste leisten müssen. Diese Führer sind stets unbewaffnet, für den Fall, daß sie den Engländern in die Hände gerathen sollten. Meistens lautet dann ihre Entschuldigung dahin, daß sie ihre davon gelaufenen Pferde suchen. Da die Buren nach gehöriger Information ein von den Engländern nicht besetztes Dorf oder sonst einen größeren Ort betreten, wird von ihren Offizieren erste eine Requisitionsliste aufgesetzt. Jeder Mann hat anzugeben, was er braucht oder wünscht, und nach diesenlisten wird dann im Orte gefaust oder je nach Umständen „kommandiert“ und mit einer Anweisung auf die verflossene Freizeitregierung gezählt, was natürlich gleichbedeutend ist mit absolutem Verluste, da die Engländer solche Anweisungen nicht anerkennen.

„Für einen Mann von Herrn Berghs praktischer Richtung ist es gewiß der Smaragd,“ erwidert Alberte. „Schweigen und Wahrheit sind Tugenden, die er kaum einem jungen Geschöpf wie einem Weibe zutrauen wird.“

„Da täuschen Sie sich, Fräulein. Ich glaube zum Beispiel, daß Sie beides sein können: still und treu.“ Er sieht ihre Augen funkeln, ihr Gesicht mit brennendem Rot sich überziehen.

„Ja,“ ruft sie, „gegen diejenigen, die mir vertrauen und mich lieben, kann ich, wenn die Zeit kommt, beides sein.“

„Und diejenigen, die Ihnen vertrauen und Sie lieben, sind hier, und die Zeit ist gekommen.“

„Mr. Bergh,“ erwidert sie, „ich ginge gegen ihn wendend, was meinen Sie? Sie beginnen einen Beschluß gegen mich. Wollen Sie mir sagen, worin er besteht?“

„Ich sah, wie er Sie geführt hat,“ entgegnet er mit mühsam unterdrückter Anregung.

„Malt und stotz, hatte sie zu ihm emporgeblickt, doch bei diesen Worten fiel plötzlich ein schwammiges Röte in ihr Antlitz; es ist das erste Mal, daß er sie in solcher Weise erblicken sieht.“

„O, flüstert sie, „Ihnen denn daran gelegen?“

„Ein etwas in Ihrem Wesen, in Ihrem Antlitz bewegt ihn eigentlich, doch es ist nicht der Augenblick, um Ihre Entzündung zu zeigen.“ „Ach, in der Regel, liebt es ein Mann nicht, wenn ein anderer seine Beute führt; er glaubt selbst den einzigen Anspruch auf dieses Recht zu haben.“

„Sie zieht den Ring vom Finger, ohne ein Wort zu sagen, aber in herausfordernder Haltung als je. Auf der Innenseite des Rings sind die Worte eingeschrieben: „Still und treu.“

„Ein schöner Ring!“ wiederholte Bergh und gab ihr ihn zurück, „und ein hübscher Wahlspiegel. Man weiß kaum, was man mehr bewundern soll.“

(Fortsetzung folgt.)

81.19

- 11 -
Dr. Martin Luther's ABC. 30

Wahr ist noch wahrlich keine Schande,
Reichtum bringt nur selten welches Glück,
Eine Weile sitzen jeden Freude
Mehr lieben nicht als Gott precht.

Weil du, Tochter, Einsame aber Reiche
Habest noch der Mutter keine Kraft;
Doch verlässlicher Reichtum und gutes Name
Werkt von Freuden noch prächtigerhaft.

Gottlich leben und dann selig sterben,
Gottveracht' kein dein Glück auf Erden jemals;
Nun bringt Gott alle Freude Glück erwidern.
Gott Dich Gott auf Deiner Welt zu weilen.

Danke ich, denn habt noch den Dienst,
Männer hat dadurch sein Glück gemacht.
Was Menschen und Muth hat Herz nicht linden,
Hat sich oft am Hals und Kopf geschwad.

Eile kommt; aber wenn Du eile,
Tochte eile, noch zu wiederkommen ist.
König immer, aber wenn Du weile,
Weile so, daß Du nicht trüge bist.

Schreit' Gott und halte die Gebote;
Dein Spruch schlägt jede Tugend ein;
Schlägt Du sie, so wird auch noch dem Knecht
Gott's Hammesglück Dein Frühstück sein.

Gott und Unglück sind auf Deiner Erde;
Über Menschen verschämtliches Leid;
Doch sei Euer arm war nichtig werke,
Wich der Todter reich und wichtig gew.

Gottlichkeit, sie kostet wahrlich wenig,
Wer z. s. sie gilt menschlich viel,
Denn sie giebt den Menschen wie dem König,
Bringt die reifsten Herzen zum Geschäft.

Zehn Minuten nach die Stunden eilen,
Was der Sorgen Strom beschlepp't.
Sagt, wie läuft Dir Tugend nach je wollen,
Was ob Jahr und Zeit welche steht?

Mutter, Eure Eltern sollt Ihr eilen,
Ihr Euren Wahlen schnell geworben sein,
Ziehen sie und Ihr Wohnung jenen,
Denn Ehrerbiet' Gegen ein.

Geilen zu eringen, jaß Ihr Geige,
Die Zehen sind die Freuden lebt.
Zappig klammst Geschickheit nach dem Schmerz,
Müßig Glück bringt Ruhe nach der Rost.

Müßig leidet Deine Hand im Streit,
Kraut es Streit gilt und Zug und Rost.
Rost entzündet das Kinde Schmerz der Schreie,
Wich giebt Kraft im Mitleidigen Geschäft.

Deit entzündet mir klämme Begierde,
Der Tamen wende sie zum Wein an.
Tolge kleinen herren lange Weile,
Weil sie in der Zeit nichts Gute gefangen.

Muss ja sein, ist keine große Sache;
Denkt lang, so heißtt Du schon ein Herr,
Und no nicht, so soll Dich krumm und lösche,
Und Du wirst, was jeder singe vor.

Deine Gold und Reichtum mög der Singe
Aus der Welt noch reichen Thoren sehn,
Sei ein Schall und lebe vom Beinige,
Hab' nur Gold, davon will nicht geschen.

Preise Deine Freunde und dann solle
Raum beständig' Freiung Dich an sie,
Dann bringt Eure Freundschaft keine Falle;
Kurz gesagt: Du nicht und allent sie.

Qualt ich Thier, Ihr Kinder; denn die Kinder,
Die sich nicht den kleinen Dingen schen,
Kochen mit den größern nicht Ihr Ende,
Koch und Quellen nurzeit Ihr ein.

Möchte nicht, was Deine Augen überdrückt,
Schaus für gut, für zugendhaft und schön.
Nicht aufs Wort, aufs Auge nicht, das beschließt,
Wein, auf Herz und Handlung mußt Du schen.

Sprich' von Deinem Kindchen so und denke,
Wie Du müde bist, daß er von Dir spricht.
Nicht ohne Schmerz aber kindet,
Wenn Du nærmst, ohne Eher nicht.

Leise Deinem Kindchen; aber schaue,
Wenn Du trauch, ob er's müdig ist.
Vor' auf Deinem Kindchen, aber sanne
Es, daß Du Dir 's Fall geschnitten bist.

Unglück bringt am Menschen Wollust Leben;
Wich der Mann, daß Klaub am weinen sein Fall.
Gold und Unglück wirkt und hier im Leben
Hech und wichtig, wie wir eins Fall.

Worßheit nach in allen Deinen Gedanken,
Gef sie nach je klein, zu leben jen.
Unterschätzigkeit kann Gedanken machen,
Worßheit aber bringt degen ein.

Wahrheit geht nicht von Deinem Mund,
Wie Du denst, so frisch und anders nicht.
Unterschätzigkeit entzieht zu jeder Stunde
Doch verhindert plötzlich das Gesicht.

Kerzig Sohn beklähmt durch sein Kindchen
Seinen Vater, der ein Wohlreich war.
Graut nur, daß oft Kinder selber beschimpfen
Was die Eltern, hier wird's offenbar.

Nico läuft die Glieber, und die Greie
Süchtet Tugend und Religion;
Lieder über Tugend, eines möchte,
Eins bringt Strafe und das andere Reue.

Brand und Wogen von Bauger & Winterfeldt in Wieso. — Für die nächsten Sonntagsblätter: Der kleine König in Wieso.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Nr. 8.

Riesa, den 22. Februar 1901.

24. Jahrs.

Der Goldengießer.

Erzählt von Sophie Barth. Redaktion verboten.

Auf die alte Stadt Riesenberg war Schnee gefallen. Heidlich und blich war er gefallen: er bedeckte in schweren Schichten alle steilen, rothen Dächer, hing wie ein schwerer Teppich über deren Raum und lag wie weicher Filz auf den engen Gassen. Der Himmel war so trüb, so winterlich schwärzblau, daß der Raum aus den schmalen Schornsteinen sich ganz hell auf dem Hintergrunde ausnahm, und da es ganz still war, verzerrte in die Höhe stieg und wie der Todt eines ausgelössten Siches dastand.

Auf dem Straßen war es leer. Spaz war es noch früh am Morgen; aber vor ein paar hundert Jahren stand man lange vor Tagesschaden auf. So war es also nicht das Bett, welches die Leute zurückhielt, es war das Wetter; die, welche nichts bestimmtes vorhatten, machten hinuntertrieb, blieben sein zu Hause und freuten sich über die Wärme in ihren Stuben.

Da kam endlich einer; er ging mit gemessenem Schritt um die Ecke bei der Kirche vorbei in eine Seitengasse. Es war offensbar, daß ihm frost, denn er hatte den Hut ganz über die Ohren gezogen, und der Wohlgegenwart stand war hoch aufgeschlagen, so daß man nicht viel anderes vom Gesicht sehen konnte als die weiße Rose und den weißen Bart. Aber während er so erkennen ließ, daß ihm die Kälte unangenehm war, zeigte er doch ein süßbares Lächeln, in Gang und Haltung seine Würde zur Schau zu tragen, selbst wenn es Niemand sah.

Es war der vornehme Wolfgang Strobel, der erste Ratsherr der Stadt oder der „Völunger“, wie er genannt wurde. Er mußte zum Goldengießer seit Altdorf, um als Mitglied des Rates vor Antrittsgegen dem Zug der großen Prozession beizutreten, welche die St. Lorenzkirche bestellt hatte. Außerdem war ihm noch ein anderes Vertrauensamt übertragen, das seine Kenntnisheit bei der Feierlichkeit noch nothwendiger machte. Der treide Mengel Guldenmund, sein Freund und früherer Kollege, war länglich gestorben und hatte ihn zu seinem Testaments-Vollstrecker eingesetzt. Unter den testamentarischen Bestimmungen war auch die, daß eine nicht geringe Summe geprägten Silbers, welche vorzüglich in eine Börse für sich bei Seite gelegt war, mit dem Erbg verbindlich würde, aus dem die neue Mode geprägt werden sollte. Es war nämlich ein allgemeiner Glaube, daß der Zugtag von ebdem Metall den Alltag bedeutend erhöhe, und es galt deshalb für ein gottgefälliges Werk, etwas von seinem Mitteln zu solidem Brode zu verwenden. Als Testaments-Vollstrecker mußte nun Wolfgang Strobel persönlich die Börse des Verstorbenen in die geschmiedete Waffe versetzen.

Der Goldengießer schlug 1/8, und der Raut der Schläge dröhnte immitten in die Stille und in die schwere Luft hinein, so daß ein paar Stuben, die auf einem treppenförmigen Treppenhaus und den Schornsteinen noch weiter erschienen ließen, als er vorher schon war, plötzlich aufgerichtet wurden, stampf mit ihren Glägeln schünen und märrisch schreien über die Dächer davonschlagen. Wolfgang Strobel sah gerade so viel auf, daß er den losgeprägten Schnee wie keine Gedanken vom Giebel, auf dem die Stuben gelegen hatten, niederwirken sah, aber im Grund des Schneelafens fühlten; von diesen waren kei-

übrigen sah er weder rechts noch links, sondern ging seinen geraden Weg fort, ohne darauf zu achten, daß mancher Schuh hinter den halb ausgebauten, mit Blei eingeflochtenen Fensterscheiben seiner hölzernen Gestalt folgte.

Ogleich es noch ganz früh am Morgen war, hatte er doch schon Morgen gehabt. Es war seinem Schwiegervater nicht entgangen, daß Anna, sein einziges Kind, schon seit längerer Zeit den Hans Altdorfer, den Sohn des Goldengießers, freundlich angesehen habe, daß dieser seine Gelogenheit verdränkte, sich ihr zu nähern aber sie aus der Ferne mit den Augen zu verschlingen. Aber daß es so weit gekommen war, wie es in der That der Fall war, davon hatte er keine Ahnung gehabt. Sich vorzustellen, daß der hergelauende Goldengießer junge die Freiheit gehabt hätte, seiner Anna eine Schamflinte mit St. Georg und dem Drachen darauf zu verschenken, welche sie noch obenbreit an einer Schiene um den Hals trug! — die Wahrheit war nicht einmal Gold, sondern von einem jungen Tombal, zu etwas Besonders hatte er vermutlich keine Mittel gehabt! — Aber das kann — ja, es war gut, daß man die Augen offen hielt! Er hatte gleich heute früh gejehren, daß sie eine Schutz am Halse unter dem gefräschten Kragen trug, und als er an der Schnur zog, hing das verschmitzte Ding da. Ja, das war ja recht erfreulich! Er hatte nicht einmal fragen können, woher sie es hatte. Aber das war auch gar nicht wichtig, denn sie war sie exzellent aus der Stube geplatzt.

Seine Tochter und seit Altdorfers Sohn! — Nicht, daß Altdorfer nicht in seinem Fach angesehen wäre, aber daß ihm das Geld gefehlt hätte, nein! Aber erstand war von Altdorf her etwas zwischen ihnen beiden, und zweitens flüsterte man überall in den Ecken von der Freiheit des Goldengießers. — Na ja, Freiheit und Freiheit, — aber doch einen guten Namen hatte er nicht. — Anna hätte eigentlich eine Tracht Prügel verdient, d. h. er könnte eine solche natürlich auch Hans Altdorfer — ja, da stand er selbst in der Thür von seines Vaters Haus und machte seinen Wüding! Wolfgang Strobel mürdigte ihm keinen Blüdes, sondern ging durch das Thor in den Hof hinein und grüßte die Versammelten, hier war Besinnung, das konnte man deutlich messen. Alle eingeladenen waren feillich gelebt, und der Goldengießer und seine Brüder hatten funkelndene, gelbe Schurzhölzer über dem schwarzen Anzug. Nun sollte ja auch vollendet werden, was seit langer Zeit vorbereitet war, und es hatte viel Arbeit gegeben, das wußte jeder.

Die ganze Rade hindurch war in dem großen Schmelzofen gefeuert worden — die Brüder hatten seinen Schloß in ihre Augen bekommen — aber jetzt war auch alles klar und klar, man hatte nur noch auf Wolfgang Strobel gewartet.

Der Goldengießer, ein finsterer, schwermuter Mann, der niemand jemand gerade ansah, und den man, wie man sagt, nicht gern als Feind hatte, grüßte mit feiner Höflichkeit den vornehmen „Völunger“, der übrigens auch nicht aufsah, als er mit herablassender Miene seit Altdorf nachdrängen Willkommen erwiderte und nur fragte, wo er Mengel Guldenmunds Testengabe in die Gravurwerken wünsche. Wolfgang Strobel zeigte auf eine der engen, gewundenen Räumen, welche in schräger Richtung auf den Grund des Schmelzofens führten; von diesen waren kei-

mehrere vorhanden, so man erst nach und nach das flüssige Kupfer mit Zinn vermischt und dies in der Regel von mehreren Seiten des Ofens zuzufüßen pflegte. Die Röhre, auf die der Glodengießer geigte, war mit Rückicht darauf, daß sie edles Metall befördern sollte, mit einem Kranz von getrocknetem Moor geschnürt, und vor dieselbe war ein Schmelz gestellt, auf den der Rothärrer treten sollte. Wolfgang Strobel zog eine große Wölfe mit großem Siegel aus seinem Mantel hervor, und vor Alborster, der ihm seine Hand reichte, unterdrückt, stieg er auf die Erhöhung.

Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als er vor dem Ofen stand, klar beleuchtet von dem rohglühenden Schein des unter ihm liegenden Feuergrabes.

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit!“ sagte er, brach das Siegel und ließ den Inhalt der Wölfe in der rüssigen Röhre verschwinden. Meister Alborster half ihm herunter, aber als er in den Kreis der Ueberen zurücktrat und wieder außerhalb des Flammenfeuers stand, war es ausschauend, wie bleich er war.

„Gut ist doch nicht schlecht?“ fragte Einer. Aber er ging leicht darüber hinaus und sagte, daß es nur der schnelle Übergang von der Kälte zur Wärme sei.

Jetzt war es Alborster, der die Hauptrolle spielte. Er nahm eine eiserne Stange und stellte sich vor den Ofen.

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit!“ sagte auch er, aber nur halblaut. Im derselben Augenblick stieß er mit der Eisenstange den Lehmknopf in den Ofen, und heraus flogte die flüssige Wölfe, zischend und scheinend, wie bei in Form.

Alle rissen einen Schritt zurück, nicht nur, weil die starke Hitze ihnen entgegenstieg, sondern weil sie von dem eigenhümlichen Anblick ergriffen waren. In einem zusammenhängenden, leuchtenden Strahl strömte das Erz heraus.

Es war als ob es zurückgeschleuderte, blassrosa Kräfte seien, welche plötzlich entfesselt ihre Freiheit gebrauchen wollten, verwüstend, luggend und brennend, möglich sie führen.

Und über dem weiglühenden Strahl wogte ein wunderlich gefügter, heller Rauch; es gehörte nicht viel Fantasie dazu, um hier in dem engen Raum am dunkelsten Platze den Einbruck von dem Hagenthefel zu bekommen, dessen teuflischer Inhalt über den Raum hinüberschlug. Zu dem Sehen kam das Hören. Poltern, ohnmächtig kreidend, wie ein gewaltiger Wasserschlag stürzte das Erz in die Form. Dies unter sich hörte man es tönen und hatte eine unbestimmte Angst, daß Alles plötzlich zerstreuen und der Ballast auf einmal die Lehmmauer in die Luft schleudern würde. Aber der Mantel war in feste Eisenbänder gespannt, welche trenlich hielten, was ihnen anvertraut war.

Als der Guß vollendet war und die Besammlten sich zurückgezogen hatten, hatten der Glodengießer und seine Urenkel noch nichts zu thun, als zu warten, bis die Glode abgekühlt war. Das konnte aber unter keinen Umständen vor dem folgenden Tag sein; so war es also offenbar nicht, um ein Loch in den Mantel zu brechen und zu sehen, ob der Guß gelungen sei, daß Alborster Abends, als das ganze Haus nach den Anstrengungen der letzten 24 Stunden ruhig lagte, eine Eisenbändern angelnkt und vorsichtig in den Hof schlich. Nun — er wollte wohl nur zu seinem Beurtheilung einen Stein auf die Gussform werfen, bevor er sich wiederlegte, und — nein, er ging garnicht an die Gussform, er ging an den Schmelzofen! Er sah die Ueterne auf die Erhöhung, wo Wolfgang Strobel am Morgen gestanden hatte, und schlug mit einem Hammer ein paar mal fest auf den Boden der Röhre, deren Dehnung noch mit dem Knopfzug geschmiedet war, läßt einen Stein, nahm ihn heraus und stellte dann die Hand hinzu. Er ergriff

einen, daß stiere, nahm es an sich, warf es schnell in eine Tasche und sah sich schau um. Doch einmal stieß er die Hand in die Röhre, hältte rund umher und fand wieder etwas, das stiere, stellte auch das in die Tasche, nahm die Ueterne und ging in das Haus ebenso leise, wie er gekommen war.

Was seit Alborster gehan heißt, war nichts, von dessen Erfindung er sich selbst die Ehre zuschreiben konnte. Jedenfalls war es eine alte Sage, daß mancher Glodengießer verstand, das Silber für sich zu behalten, welches frumme Goeten zum Guß lebten, indem die Röhre durch welche dies niebergelassen wurde, garnicht in den Schmelzen führte, sondern unten geschlossen war, und es ist eine Sage, welche in hohem Grade durch den Umstand bestätigt wird, daß die genaue Ausrede der Zusammenlegung des Glodermetalls in späteren Zeiten nicht die geringste Spur von Silber in der Mischung hat nachweisen können. Es war auch nicht das erste Mal, daß seit Alborster sich auf diese Weise unerlaubte Reiche verhaftet hatte; aber wenn die Reute nicht recht an seine Ehrlichkeit glaubten, so war es wohl kaum deshalb, weil sie hieron eine Ahnung hatten, sondern es war vielmehr ein instinktives Gefühl, und weil man allgemein mannte, daß er, wenn ihm altes Metall zum Guß überreicht wurde, sich einen bedeutenden Theil davon unter dem Rostwands aneignete, daß es durch das Schmelzen weniger geworden sei. Als Alborster in seine kleine Kammer gekommen war, welche andere selten oder niemals betreten durften, schloß er vorsichtig die Thür hinter sich zu, öffnete die Ueterne, um besser zu sehen, sah sich nieder und sah den Inhalt der Tasche auf den Tisch um. Über faum hatte er einen Blick auf die lebendigen Münzen geworfen, als er mit einem Lautus der Erbitterung auf den Tisch schlug.

„Der gestohlene Spieghube,“ röhnte er, „ach, ich armer Mann! Von allen Seiten wird man gerupft und betrogen, und noch ebendene von ihm, dem Losunger, der keins auf seine Ehrlichkeit und seinen guten Namen pocht, von ihm, der damals Schuld daran war. — Ach, der Schatz, der Schatz!“

Die Ruh des Glodengießers war insofern verständlich als es sich zeigte, daß nicht mehr Silber in der Wölfe gewesen war, als in der Glode war, sondern nur Kupfermünzen und gebrochene Schlüsselschlüsse. Er sah unter denselben umher mit gläsernen Händen und fühlte sie an, ob er wirklich seinen Augen trauen sollte; aber nicht, nicht eine einzige Silbermünze hatte sich unter dem Kupfer verirrt.

Seit Alborster sah diese Nacht nicht in sein Bett. Bald ging er auf und ab, unwillig seine Faust ausstreckend, bald sah er sich an den Tisch und stützte den Kopf in die Hand, auf welche fassend und vor Wuth schlamsend. Nicht daß regte ihn um mehr auf, daß er eines Gewissens, auf den er gerechnet hatte, verlustig ging — das konnte er noch ertragen, obgleich jeder Verlust für eine heilige Seele ja ein Kummer ist — aber in der Ausübung eines Verbrechens von einem Andern überließt zu werden, der ebenso schlimm ist und dadurch den eigenen Betrug erfolglos macht, das ist selbstverständlich viel härter, als wenn ein ehrlicher Mann von einem Spieghuber an der Rose herumgeführt wird.

Der Glodengießer dachte hin und her, er wußt die eine Möglichkeit gegen die andere ab und verwarf alle. — Sollte es eine Falle sein, welche ihm sein alter Feind, der Losunger, gestellt hatte? Sollte er eine Ahnung davon bekommen haben, daß das Silber faum jemals in die Glode kam und würde er nun morgen vorrichten und beweisen. — Unser! Wie sollte er etwas beweisen können! Reine, es war einfach ein Betrug, ein ganz gewiner Bet-

rug. Wolfgang Strobel hatte selbst die blauen Thaler behalten, welche Wenzel Guldenmund für die Glode bestimmt hatte, und statt dessen Kupfermünzen hingestellt. Pfui! die schwere Seele! — Und doch! es war ja eine Möglichkeit, welche seit Alborster nicht los werden könnte: Es ließ sich ja denken, daß die Wölfe von Anfang an nichts anderes erhalten hätte als diesen verlorenen Strom, der vor ihm auf dem Thale lag. Das Siegel darauf war ja unentzettel, als Wolfgang Strobel sie hervorgezogen hatte. Sollte Wenzel Guldenmund durch einen unbegreiflichen Irrthum das Kupfer hingestellt haben? Oder sollte er — es war zwar nicht anzunehmen, aber denken ließ es sich doch — sollte er es aus Bosheit gegen ihn, seit Alborster, gehabt haben? Sollte der alte Wenzel davon gehört haben, daß nicht als wahrnehmbar von dem Metall gebraucht werden mochte, welches er damals dem Glodengießer überreicht hatte, um die große Grabplatte für seine Frau anzufertigen; und war es nun eine mirreiche Nach, welche der Todte an ihm genommen hatte? — Reine, unmöglich, daß jenseits ein Weilen voraus, das war undenkbar! Aber doch —! Das Resultat war und blieb, daß der Glodengießer, obgleich er im Grunde davon überzeugt war und sein sollte, daß er von Wolfgang Strobel betrogen war, doch nicht einmal die Beweisführung hatte, seinen Kopf gegen diesen allein zu richten, sondern daß er sie auf ganz vertheilen mußte, ohne bestimmt zu wissen, wer sie eigentlich verhantete: der Lebendige oder der Totle.

Als der Mantel entzwei geschnitten war, stand die mattblaue Glode ohne Feuer da. Durch solche Seiten wurde sie an der Form aus der Gussform herabgezogen, und nun begann das Abpochen, eine Arbeit, welche zwar Zeit in Anspruch nahm, die man aber mit einem gewissen Vergnügen ausführte; denn jetzt hatte man ja die Gelegenheit, daß das Werk gelungen sei; man legte nur noch die leise Hand daran. Seit Alborster zeigte indessen keine Freude, im Gegenteil, er ward von Tag zu Tag verschlossener, redete fast angebunden mit den Leuten und sah vor sich hin, als ob er etwas fügte, was nicht da war. Oftmals schlummerte es mit ihm, als er einmal zur Mittagszeit auf dem Rathause erscheinen möchte, um Borchard auf die Glode zu empfangen, und dort den Betrag von dem holzen Wolfgang Strobel entgegennehmen möchte, welchen wie ein Dürk unter den andern Rothärrern herortagte. — Da lag er, der Verbrecher, angelehnen und gekehrt, und der einzige, der von seinem Treiben Kenntnis wußte, mußte schwigen und sich vor ihm blüten! Der einzige, der durch sein Vor ihn in die Hand des Richters hätte bringen können, mußte mit Dank die Summe quittieren, welche ihm der Losunger höhnisch hinschob, und mußte sich daraus genügen lassen, ihm trocken fragend in die Augen zu sehen! — Aber er blüdig nicht einmal den Kopf nieder! Sollte er doch unschuldig sein? Ach, der Zweifel, der Zweifel! Und nun zu wissen, daß er niemals gefangen werden kann, und doch man, selbst wenn es geschieht, doch niemals von seinem Willen Gebrauch machen könnte! Das war, um den Verstand zu verlieren.

Im Hause des Glodengießers war noch Einer, der auch von einem heimlichen Kummer gepeinigt wurde. Das war seit Alborsters Sohn Hans. Noch einen Schimmer hatte er von Klaus Strobel gesehen seit jenem Tage kurz vor dem Glodengieß, als er ihr die kleine Schauklinke gab, welche sie gleich auf eine Schnur zog und um den Hals hängte. Wenn er am Hause vorbeikam, in dem sie wohnte, war sie niemals mehr am Fenster, niemals freudigem Auge ihres Wege, ja selbst in der Küche zeigte sie sich

nicht. Ihr Vater mußte wohl etwas gemacht haben und sie nun unter strenger Betreuung halten. Sich offen und ehrlich an ihn den reichen und stolzen Patriarchen zu wenden, davon fand sie keine Freiheit mehr, und so litt denn der arme Hans in der Stille, ohne jemand sein Herz zu verstehen. Ja Wem sollte er auch reden? Reichsritter hatte er niemals gehabt, treue Freunde auch nicht, und die Mutter, die stille, strenne Frau, die er so innig geliebt hatte, war gestorben, als er noch ein Kind war. So war er deutscher beständig nur auf den Vater angewiesen gewesen, aber zwischen ihnen bestand keine Vertraulichkeit. Der Glodengießer hatte kein einziges Kind mit Strenge erzogen und es zu einem tüchtigen Handwerker gemacht; aber dennoch ist auch alles gehabt, was sich von dem Verhältnis zwischen Vater und Sohn sagen ließ. Wie aber wohl bei jedem Menschen, so verbergt er auch in etwas Freies, ein wirkliches Gefühl zurückgeblieben ist, so muß auch der seit Alborsters Raum gelagert werden, daß er beständig darüber gewußt hatte, dem Sohn sein Vergern zu geben und daß er behutsam jede mögliche Sache vor ihm verborgen hatte. Er wollte sich nicht vor seinem eigenen Stande schämen müssen und ebenso wenig, wie Hans etwas von dem aufzuhoffenden „Verdienstinden“ bei dem Engelchen wußte, ebenso sicher war es, daß seit Alborster auch niemals daran gedacht hatte, dem Sohn in die schläge Einrichtung der Höhe einzutreiben, durch welche geprägtes und verarbeitetes Silber in den Guß geworfen wurde.

Eines Abends sah seit Alborster, wie er so oft that, allein in seiner Kammer und reizte seine Erbitterung durch Heranziehung der verschütteten Kupfermünzen und unbrauchbaren Metallstücke, mit welchen Wenzel Guldenmunds Testament ihn bereitgestellt hatte. Er hatte sie alle vorliebig unter Schlag und Siegel verborgen; es waren ja Beweise von der vermeintlichen Schuld des Wolfgang und selbst wenn er sie nicht gebrauchen könnte, so entflammte es doch das Radegeschäft. So angesehen.

Hans trat in die Thür, ohne daß der Vater es merkte, bis er hinter seinem Schuh stand, und obgleich seit Alborster fast alles Kupfer zusammenhartete und so gut es ging, mit den Händen zu gebrauchen, sah Hans doch etwas zu sehen. Dieses Abend war eine kleine, gelbe Schauklinke mit einer Rose daran; sie war auf dem Tische liegen geblieben. Nun als ob sie der törichtste Schatz in der Welt sei, fuhr Hans darauf zu, ergriff sie und sah sie an, als wollte er sie verschlingen.

„Woher hast Du die?“ summelte er.

„Wie das? Du doch so hineinsteckend und so hinter mich treten!“ rief Alborster. „Ach fort, aber gib mir die Münze dort!“

„Ach, Vater, sei warmherzig und sag' mir, woher Du sie hast.“

„Weiß sie het! — Kann mich es bald?“

Widernd reichte Hans sie ihm. „Aber lage mir doch nur, wie —“

„Das ist meine Sache, das geht Dich nichts an! — Aber weshalb bist Du so gierig auf die Münze? Weher kennt Du sie?“

Hans sah niemand und antwortete nicht. Aber der Glodengießer, der zärtete, daß er nun auf dem Wege sei, von seinem Zweifel befreit zu werden, gab nicht so leicht die gefundene Spur auf und sagte:

„Antworte mir, Junge, ich will es wissen!“

(Schluß folgt.)